COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
CU01741349

Parsifal und Zarathustra

Vortrag von Friedrich Lienhard

Stuttgart 1914 + Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

THE LIBRARIES

COLUMBIA UNIVERSITY

MUSIC LIBRARY

Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
COLUMBIA UNIVERSITY

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

indi

Digitized by Google

Original from
COLUMBIA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

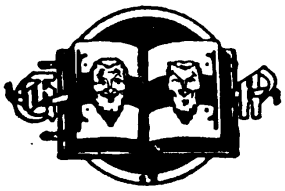
Digitized by Google

Original from
COLUMBIA UNIVERSITY

Parsifal und Zarathustra

Vortrag von Friedrich Lienhard

Zweite Auflage



Stuttgart 1914 + Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

COLUMBIA UNIVERSITY
MUSIC LIBRARY

11-12-17

Der Verfaſſer hielt am 4. Dezember 1913 zu Colmar im Elſaß einen Vortrag über „Rheingold und Gral“; er erweiterte den Stoff und ſprach am 8. Januar über „Parſifal und Zarathuſtra“, zugleich als Einführung in die Parſifal-Vorſtellung. Aus beiden Vorträgen hat ſich dieſe Schrift geſtaltet. Möge ſie ebenſo warmen Beifall finden wie das mündliche Wort!

781/N
S342

ML 410
W17
S52

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihnen allen ist die Sage bekannt, daß in den Tiefen des Rheinstroms ein magischer Goldschatz glüht, bewacht von dämonischen Elementarwesen, von Wassernixen.

Desgleichen ist Ihnen die Sage bekannt, daß in geheimnisvoller Höhe ein Edelkristall glüht, bewacht von ritterlichen Helden und reinen Jungfrauen.

Beide Wunderschätze, das Rheingold und der Gral, sind begehrte Kostbarkeiten, um derentwillen Abenteuer unternommen werden.

Aber in ihrer Wesensart und Wirkung sind diese Wunderdinge seltsam-schroffe Gegensätze. Der Goldhort ist an die Tiefe gebunden; der Gral ist auf den Bergen zu Hause. Dort lagert später ein schwerer Drache, hier schwebt eine leichte Taube. Dort ein Ring der Macht, hier ein Kelch der Liebe. Am Goldring haftet Fluch, am Gralskelch Leben und Seligkeit. Dort, um den Drachen und sein Gold, kulturlose Wildnis: um den Gral aber ein kunstvoller Dom aus erlesensten Kristallen. Den Zwergen, den Riesen, den Ur-Menschen der Nibelungensage stehen in der Gralslegende vornehm gekleidete, mit dem Symbol der Gralstaube geschmückte Ritter und Knappen gegenüber. Dort Kampf, Tücke, Untergang: dort, dem Fluch erliegend, Held Siegfried; — hier Liebesmahl und Bruderschaft: hier, zum König gekrönt, Held Parzival.

Wir sind im Reich des Symbols oder des Sinnbildes.

Symbolik ist einer der Beweise für die Vorherrschaft des Geistes über die Materie. Das Symbol ist etwa ein Stück Tuch. Das Tastbare und Sinnenhafte des Tuches an sich ist dabei unwesentlich; wesentlich aber die Idee, das Geistige des Tuches: wir nennen ein bestimmtes Tuch, dessen Farben und Zierate eine Nation oder ein

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Regiment sinnbildlich vertreten, eine Fahne. Oder da ist etwa ein Stück Gold. Es ist zum Reif geschmiedet, es wird am Finger getragen. Viel Gold, viele Ringe gibt es auf der Welt; aber in einen ganz bestimmten Goldring hat sich ein Geistiges zusammengeballt: es ist ein Verlobungsring oder ein Ehering ganz bestimmter Menschen, also verwoben mit dem Schicksal oder dem Erlebnis dieser Menschen: Repräsentant ihrer Geistigkeit. So sind vielerlei Gegenstände, Pflanzen, Tiere zur Würde der Symbolik erhöht worden.

Symbole sind auch der Nibelungenring und der heilige Gral.

Von der Bildsprache der Symbolik aber können wir sagen, daß sie eine genialere und ursprünglichere Vermittlung ist als die Sprache der Begriffe, deren Schärfe und Feinheit wir im übrigen nicht unterschätzen. Symbolik ist die Sprache des Künstlers und des Kindes; sie ist die Sprache des religiösen Genies, das durch das Mittel sinnlicher Laute übersinnliche Dinge vermitteln muß. So spricht Christus vom „Brot des Lebens" oder nennt sich das „Licht der Welt": es ist Symbolik.

Und Symbolik ist auch die Sprache der Mythen und Märchen. Diese Gebilde sind vor Zeiten geformt; aber die bildende Kraft ist nicht an eine bestimmte Zeit gebunden, sondern zeitlos an das Genie. Sagen wir es deutlich: nicht der primitive Mensch hat den Mythos intuitiv geformt, sondern der g e n i a l e M e n s c h.*)

---

*) Und formt ihn immer wieder. In dieser scharfen Betonung habe ich das noch nicht ausgesprochen gefunden. Doch ist die Erkenntnis des Zeitlosen im Mythos natürlich nichts Neues. So sagt ein neuester Forscher (Karl Helm, Altgermanische Religionsgeschichte I, S. 41): „Denn die geistigen Kräfte, die einst diese Gestalten in grauer Urzeit geschaffen, sind auch heute noch im Menschen lebend und wirksam." Ferner in seinem hübschen Buch über das Märchen Fr. von der Leyen: „Dadurch wird das Märchen, weil es zu allen Menschen und zu allen Zeiten gehört, ein nicht unverächtlicher Beitrag zur Geschichte der Menschen, ebenso ein Beitrag zur Erkenntnis der ewigen, überall gültigen Bedingungen der Literatur." Hier sei auch Richard Wagner Zeuge (Schriften IV, 81): „Das Unvergleichliche des Mythos ist, daß er jederzeit wahr und sein

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einen überzeugenden Beweis, daß die mythenbildende Kraft auch in der Gegenwart nicht erloschen ist, liefert eine der berühmtesten neueren Dichtungen der Weltliteratur: Goethes „Faust". Wer war dieser Faust? Irgend ein mythischer Held aus grauer Urzeit? Durchaus nicht. Vielmehr ein abenteuerlicher Magister der Reformationszeit, ein Zeitgenosse Luthers. Mittlere Poeten haben sich anfangs um die Gestalt bemüht; dann hat Goethes Genialität den Stoff so eindrucksvoll geformt, daß Faust in das Bewußtsein der gebildeten Menschheit übergegangen ist, ein allmenschlicher Typus, ein Symbol für seelische Zustände, eingereiht in Namen wie Prometheus, Ahasver oder Herakles und überzeitlich anmutend wie Siegfried oder Parzival. Das will heißen: diese von Goethe neu erlebte und geprägte Gestalt wird als Repräsentant eines bestimmten seelischen Wesens und Wollens aufgefaßt. Sagen wir „Faust" oder „faustisch", so pressen wir in dieses Verständigungswort einen ganzen seelischen Prozeß oder Zustand zusammen. Es ist Sprache der Symbolik.

Emerson hat einmal feinsinnig darüber geplaudert, wie sehr die Welt erfüllt ist mit Symbolen. Sollen wir weiter gehen und die Ahnung aussprechen, daß die sichtbaren Dinge überhaupt Symbolik sind, daß erst dahinter die Wesenheit steckt? Wir wollen nicht so weit abschweifen. Wir wollen uns begnügen, Symbolisierungen ins Auge zu fassen, wie sie uns im Märchen entgegentreten.

Da ist etwa Rotkäppchen. Es geht ein Kind mit rotem Häubchen in den Wald, wird vom Wolf verschlungen, vom Jäger wieder befreit. In die Natur hinausschauend, sagen wir: es ist die rote Sonne, die verschlungen wird vom Wolf Nacht, aber befreit vom Jäger Morgenröte. In die Seele hineinschauend, sagen wir: es ist

---

Inhalt bei dichtester Gedrängtheit für alle Zeiten unerschöpflich ist." Ja, wenn der geniale Dichter ihn immer wieder verdolmetscht, fügen wir hinzu. Treffend ist Gleichen-Rußwurms Bemerkung in seiner äußerst geschmacksfeinen Schillerbiographie: „Einzig der große poetische Geist kann den Dingen der Vergangenheit gerecht sein, weil er allein die Synthese schafft, den Mythus findet, den wir brauchen, um zu begreifen und auf ersprießliche Art zu wissen."

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die reine Seele, die von wölfischer Leidenschaft umnachtet, aber von männlicher Meister-Vernunft wieder aus der Umnachtung befreit wird. Dort ein Naturvorgang; hier ein Seelenvorgang. Ins Kosmische schauend, könnten wir fortfahren: es ist die Menschenseele, die aus der lichten Ewigkeit in die dunkle Materie der Erde (den Wald) eintaucht, um einer Großmutter (den verwandten älteren Menschen) Gutes zu bringen, aber verschlungen wird vom „Fürsten dieser Welt", von den Mächten der Finsternis, bis ein reiferer Meister das allzu schwache Seelchen wieder befreit; durch Erfahrung bereichert, kehrt Rotkäppchen zum himmlischen Ursprungslande zurück. So haben wir vernommen vom Prinzen, der Dornröschen befreit. Es genügt nicht, hier an den Frühling zu denken, der die winterlich umdornte Jungfrau herauslockt, so daß sich Dornen in Blüten verwandeln. Diese Vegetationsmythen sind richtig in ihrer Deutung; aber die Deutung ist nicht erschöpfend. In die Tiefe dringen wir erst, wenn wir in Märchen und Mythos Seelenvorgänge symbolisiert sehen. Es handelt sich fast immer um Verstrickung und Erlösung. Es ist der uralte Mysterienweg der Menschenseele durch Nacht zum Licht.

So geraten manche Menschen in die Gewalt der plumpen Riesen, der listigen Zwerge, der schmeichelnden Elfen oder anderer dämonischer Mächte, werden aber durch tapfre reine Toren oder durch überlegene Meister der Weisheit oder durch Mithilfe gütiger Wesen wieder befreit. So befreit Siegfried die Walküre Brünnhilde, so Perseus die angekettete Andromeda oder Herakles die Hesione. So handelt es sich in zahllosen Mären um Kämpfe gegen Drachen. Und so können wir alle großen Männer, die eines Volkes dumpfe Seele wachküssen, losketten, freimachen, als Lichtgötter und Prinzen aus Genieland begrüßen.

Nicht selten ist es reine Weiblichkeit, die eines Mannes düster gebundenen Sinn in die Freiheit führt. So erlöst Sentas Liebe den Fliegenden Holländer, so Elisabeth den sinnlich umdornten Tannhäuser. Fidelio-Leonore steigt in die Nacht des Kerkers und befreit den Gatten; Agathe im „Freischütz" bemüht sich um den magisch verstrickten Geliebten Max; und der „arme Heinrich" verdankt seine

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Geneſung einer opferwilligen Jungfrau. Sehr oft iſt es gerade die rein gebliebene Schweſterſeele, die ihre dumpf in Tiere verwandelten Brüder wieder entzaubert. Und nach Schmach und Verkennung pflegt die unbeirrbar reine Güte echter Weiblichkeit doch zuletzt den Königsthron reinen Menſchentums zu beſteigen. Wie oft iſt im Märchen eine Königskrone als Ziel und Lohn geſetzt! Iſt es ſo ſchwer, die Symbolik zu erfühlen und dabei an die Krone reiner Menſchlichkeit zu denken?

So iſt auch der fluchbeladene Nibelungenring ein Symbol, und ſeine Geſchichte ein mythiſches Märchen aus zeitloſem Seelenland.

* * *

Niflunge heißt Kinder des Nebels. Der Nibelungenhort wird als etwas Dumpfes und Verhülltes empfunden. Er gehört einem dämoniſchen Zwergengeſchlecht; der Name ging ſpäter auf die rheiniſchen Beſitzer des Hortes über. Zwerge, Alben, Elfen ſind Elementargeiſter, dem gewöhnlichen Auge unſichtbar, in Höhlen, Klüften, Hügeln hauſend. Die Berührung mit dieſem Geiſtervolk iſt nicht ohne Gefahr für den Lebenden; es iſt ein magiſcher Zwiſchen- oder Traumzuſtand, in den ſich das Tagesbewußtſein bei ſolcher Berührung begibt. Wie die Nebel der Nordſee für den Schiffer gefährlich ſind, ſo jenes Nebelheim für die lichtgewohnten Menſchenſeelen. Beſehen wir die Nibelungenſage von höherer Warte, ſo dürfen wir unſren Geſamteindruck ſo formen: hier ſind Lichtſeelen der Götter und Menſchen in Berührung gekommen mit dem dumpfen, triebhaften, das Lichtbewußtſein verdunkelnden Niflheim der Zwerge und Rieſen. Dieſe Berührung brachte Unſegen.

Die drei Götter Odin, Hönir und Loki ſtrichen eines Tages abenteuernd durch die Welt — ſo erzählt die Edda (das Lied von Regin) —, wobei Loki einen in einen Otter verwandelten Menſchen mit einem Steine totwarf; dafür wurden ſie von des Getöteten Vater Hreidmar nebſt Söhnen (Regin und Fafnir) gefangengeſetzt. Löſt euch mit Gold oder laßt euer Leben der Blutrache! ſo lautete die bekannte altnordiſche Forderung. Loki wurde ausgeſandt, das Gold

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu beschaffen. Er fing den Zwerg Andwari, der als Lachs im Gewässer hauste (abermals Gewässer!), nahm ihm seinen Goldhort ab und zuletzt noch einen Zauberring, der dem Besitzer immer neues Gold zu schaffen fähig war. Der ergrimmte Zwerg sprach einen Fluch über den Ring aus. Und sofort erfüllte sich dieser Fluch: denn die Söhne Regin und Fafnir ermordeten den eigenen Vater, worauf Fafnir den Hort in einer Höhle der Gnitaheide barg und sich als Drache darüberlegte.

Jetzt tritt Sigurd, unser deutscher Siegfried, in die Geschichte ein. Ursprünglich jedenfalls irgend ein starker Sohn der Wildnis, von niederer Herkunft, wie ja so oft im Märchen ein arm geborener Sohn als Dümmling und reiner Tor in die Welt zieht, um eine Krone zu erobern. Er wird von Regin nach der Heide geführt, tötet den Drachen, tötet hernach auch den falschen Regin und bemächtigt sich des Hortes. „Als nun Fafnir von seinem Golde kroch, hauchte er Gift", heißt es hier im Edda-Lied von Fafnir; und dem Sieger verkündigt der Sterbende: „Das glänzende Gold und die glutroten Ringe bringen dir einst den Untergang." Das rührt den tapfern Sigurd wenig; er verspeist Fafnirs Herz und trinkt das Blut der getöteten Brüder. Auch hier schon, in der Ursage, ist das Verstehen der Vogelsprache und das Gespräch der Spechtmeisen vorgebildet.

Von hier aus lassen einige Urberichte den siegreichen Jüngling gleich an Gjukis Hof ziehen, für Gunnar die Walküre Brynhild aus der Waberlohe holen und Gudrun zum Weibe nehmen. Nach andren zieht er gleich vom Hort zur Schlachtjungfrau, befreit sie und verlobt sich mit ihr, wobei sie ihm einen Gedenktrank reicht, der ihre Minne bekräftigen soll (altnordisch minnisveig). Dann erst geht er an Gjukis Hof, vermutlich, um sich erst ein Königreich zu erobern, wobei er von Grimhild, Gudruns Mutter, den unseligen Gegentrank erhält, der die Wirkung des ersten auslöscht: den Vergessenheitstrank (altnordisch ominnisveig).

Jedenfalls steht von jetzt ab im Mittelpunkt der tragischen Verwicklung der Zank der beiden Frauen. Brynhild ist nicht mit Unrecht von tiefem Grimm erfüllt, daß ihr der kongeniale Held versagt ist,

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daß sie betrogen ward um ihr Heiligstes. Sie ist es — auch in der Ursage, und das ist psychologisch von echter Tragik —, die den Helden töten läßt, dann aber sich selber durchsticht und dem Geliebten ins Geisterland folgt. Alle diese Züge, soweit sie sich um Sigurds Tod gruppieren, sind wahrhaft großartig. Sigurd und besonders Brynhild sind die Meister-Gestalten nordisch-deutschen Heldentums. Die südlichere Sage hat ihnen nur einen Helden entgegenzustellen, um den sich sogar noch mehr Abenteuer gesammelt haben: Dietrich von Bern.

Richard Wagner hat es nun in seiner Neudichtung dieser eddischen Stoffe unternommen, Götter, Elementarwesen und Menschen in einer zusammenhängenden Dichtung zu verweben, wobei der Fluch des Nibelungenringes den Nerv der dramatischen Handlung bildet.

Diese musikdramatische Neugestaltung des mythischen Märchenstoffes beginnt mit jenem achtzig Takte langen Es-dur-Gewoge in den Wassern des Rheins und endet am Schluß der „Götterdämmerung" in demselben Gewässer. Dazwischen aber toben sich die Leidenschaften des Blutes aus: Raub, Tücke, Trotz und Ungehorsam, Totschlag, Haß und Hader — und in ihrem Gefolge Untergang. Wo aber die Liebe auftritt, ist auch sie durch Leidenschaften entstellt: denn Siegmund und Sieglinde sind in ihrer unnatürlichen Geschwister-Ehe keine wahrhaft regenerative Kraft. Lichtpunkt ist neben Siegfrieds Waldstimmung nur Brünnhildes heroische Liebe, die denn auch der Musik am Schluß des Ganzen das sieghafte Gepräge gibt.

Liest man nur den Text der Nibelungen-Tetralogie, ohne die kraftvolle Untermalung und Vertiefung durch großzügige Musik, so muß man zwar auch hier Wagners plastisches und architektonisches Genie bewundern. Aber zugleich regt sich Kritik. Diese Götter, insbesondere Wotan, sind zu wenig Geist-Götter, Licht-Asen, zu sehr Naturkräfte, zu sehr verstrickt in Leidenschaften und Triebkräfte der Natur und des Blutes. Gleich zu Beginn setzt Hader ein zwischen Wotan und den Riesen, die merkwürdigerweise vertragstreuer sind als der Gott selbst. Es folgt der Raub des Goldschatzes, also wiederum Hader gegen Alberich und danach feilschender Hader wider die Riesen; dann der Hader zwischen Wotan und Fricka, der Zorn-

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bann über die ungehorsame Tochter Brünnhilde; es folgt Wotans unstetes und sorgenvolles Wandern mit den tiefen Anwandlungen des Weltschmerzes („das Ende!"); staunend sehen wir Siegfrieds Schwert mächtiger als Wotans Speer — das Schwert jenes starken Siegfried, der aber dann am Gibichungenhof ohne weiteres dem Zaubertrank erliegt, wodurch auch der Zusammenbruch der Götterwelt zur Vollendung kommt. Ist dieser oberste Gott nicht angehaucht von Schopenhauerscher Verneinung des Willens? So fragen wir bedenklich. Und — fragen wir weiter — ist die Geschwister-Ehe in Wagners Fassung nicht peinlich brünstiger und weniger großartig als in der heroischen Ursage, wo die Zwillingsschwester, an den Feind vermählt, in Verkleidung zum starken Bruder in den Wald schleicht, um dann einen starken Rächer zu gebären (Sinfiotli) und in dem durch Rächerhand in Brand gesteckten Hause freiwillig mit dem Gatten zu verbrennen? Kurz, es will uns einiges nicht recht in die Empfindung, besonders nicht die Tatsache, daß sich der oberste Gott — ein Gott! — immer wieder auf solchem Umweg durch die Wälsungen um den Ring der Macht bemüht, nicht beachtend, daß es doch zugleich ein Ring des Fluches ist. Sollten denn — fragen wir — Licht-Asen, geistige Mächte, wirklich Zauberdinge brauchen, um ihre Macht festzuhalten? Sind das nicht unsichere und entartete Götter, die für den Untergang reif sind?*)

---

*) „In diesem Drama" — schreibt Hans von Wolzogen (Aus Richard Wagners Geisterwelt, Berlin 1908) — „erhebt sich Wotan aus einer stolzen Verkörperung ungebändigten, nur durch künstliche Verträge beschränkten Machttriebes, an der Tragödie seiner daraus entsprossenen Schuld, bis zu jener ethischen Höhe erkenntnisvoller Erhabenheit des Wanderers im ‚Siegfried' und selbstgewollter Entsagung des unsichtbaren Gottes in der ‚Götterdämmerung', der nur noch in tragisch erschüttertem Schweigen das erlösende Ende der alten Götterwelt erharrt. Zum Beginn ganz Wille, zum Schluß ganz Entsagung: Darin liegt das Ehrfurchtgebietende seiner Erscheinung bei Wagner." — Wohl richtig. Bei einem Hans Sachs in den „Meistersingern" stimmt uns die edle Resignation ehrfürchtig. Weniger bei dem obersten Gott der germanischen

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber diese Bedenken verwandeln sich, sobald das gewaltige Pathos und Kolorit der Musik vertiefend hinzukommt, eine nahebringende, unmittelbare Sprache, ein erklärender Chor. In dieser Stimmung fassen wir dann die Neudichtung als ein *großartiges Märchen*. Da glauben wir auch diesen Märchen-Gott. Und nach und nach geht uns etwas auf, was im Text selber nicht ausdrücklich hervortritt: die Fundamental-Wahrheit nämlich, worauf alles ankommt, worum sich die ganze Tragödie dreht. Dieser Ring, der tiefsinnig dem Ganzen den Titel gegeben hat, ist ja gar kein Ring der Macht. Zwar Wellgunde singt:

„Der Welt Erbe
Gewänne zu eigen,
Wer aus dem Rheingold
Schüfe den Ring,
Der maßlose Macht ihm verlieh'!" —

— aber Wellgunde ist eine Wassernixe, und diesem Völkchen ist wenig zu trauen. Noch weniger zu trauen ist dem listigen Gott Loge, der den Göttern von diesem Goldhort erzählt. Sein Name ist durch Wortklang mit züngelnder Lohe und mit Lüge verwandt. Er ist bezeichnenderweise schon bei der Ursage der Schürer und Verwickler: er tötet Otter, er fängt Andwari. Erleben wir nun nicht fortwährend vor unsern Augen, wie dieser angebliche Machtring dem Besitzer geraubt wird?

Und da hellt es sich uns plötzlich auf: es ist ja gar kein Ring der Macht, um den hier gehadert, gekämpft, getötet wird: es ist ein

---

Licht-Asen. Nach der altgermanischen Religionsphilosophie ist die ungebrochene Entwicklung vielmehr so gedacht, daß Wotan immerzu Einherier in seine Walhalla versammelt, die gewürdigt werden, am Endkampfe zwischen Licht und Finsternis teilzunehmen. Der Kampf endet zwar mit dem äußeren Untergang; aber bald erhebt sich eine neue Erde mit neuem Himmel, Balder und alle Götter und Helden beziehen verjüngt diese verjüngten Wohnsitze — und auf höherer Stufe geht die Entwicklung weiter. Wagners Wotan ist durch Schopenhauers Prisma gesehen.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ring des Wahns, es ist ein irreführender Trug, es ist ein verwirrender und verderbender Zauber. Und hinter diesem Zauber, dem Götter und Menschen, Riesen und Zwerge erliegen, steht das böse Prinzip, steht eine luziferische Macht, steht Loge als Gott der Lüge, List und Tücke.

Wahn, überall Wahn! Wahn und daraus entstehende Schuld! Schuld und daraus entstehender Untergang!

Wenn H. St. Chamberlain dem freiwilligen Tode der Walküre Brünnhilde Erlösungskraft zuschreibt, so ist auch dieser tröstliche Gedanke doch wohl abzuweisen. „Indem sie den Reif (durch das Feuer geläutert) den tiefen Wasserfluten zurückgibt, erlöst sie die Welt (?) von dem auf ihr lastenden Fluch des Goldes" (Wagnerwerk, 4. Aufl., S. 405) — nein, sie stellt nur einfach die Ordnung der Dinge wieder her. Der Heroismus und die Tragik des Ganzen, zuletzt verkörpert in dieser Wotanstochter Brünnhilde, besteht eben im Untergang. Sühne ist das nur zu nennen; aber Sühne ist noch keine „erlösende Heldentat", sondern nur ein Schließen des Kreises. Die Tragödie hat im Wasser begonnen; sie endet im Wasser des Rheins.

* * *

Wenden Sie nun Ihren Blick nach dem Orient, nach einem anderen Strom!

Im Wasser des Jordans steht ein dreißigjähriger Mann, mit Fellgewand bedeckt, hierin nicht unähnlich den Wildnis-Recken Germaniens. Was sucht er im Gewässer? Sucht er Gold? Täuflinge sind um ihn versammelt; er unterweist sie; er taucht sie symbolisch unter den Wasserspiegel, er läßt sie als neugeboren sich wieder aus dem Wasser erheben. Es ist der Täufer Johannes. Er sucht Menschen, nicht Gold. Er will nicht berauben oder töten: er will Seelen befreien, Herzen läutern, den Geist erheben. Nicht Fluch soll von ihm ausgehen, sondern Segen und Seligkeit.

Und visionär spricht er das Wort zu den versammelten Täuflingen (Ev. Joh. 1): „Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher als ich ... Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm."

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie eine Taube vom Himmel? ... Siehe da, ein neues Tiersymbol: eine Taube! Wir haben in der rauhen nordisch-germanischen Mythologie reichlich vernommen von Wolf und Drache, von Roß und Rabe, von Bock, Bär und Eber — hier aber taucht, an wichtiger Stelle, ein andrer Vogel auf: die Taube, das Symbol des Friedens und der Liebe. Schon einmal, über andern Wassern, war eine Taube sichtbar geworden: dort, am Ararat, nach der Sintflut, als die alte Menschheit ersäuft war und die neue dem Neuland entgegenschwamm.

Diese Taube über dem Jordan eröffnet eine neue geistige Epoche. Sie schwebt von oben, aus den Lichtregionen, während der schwere Drache unten am Boden lagert. Und von dem Mann, über dessen Haupt sie schwebt, wird durch des Täufers Mund gesagt, daß er nicht mit Wasser, sondern „mit dem heiligen Geist" taufen werde. Diese Art des Taufens wird demnach als etwas Neues empfunden. Und wieder, gleich hernach, wird der so bedeutsam angekündigte Fremdling verglichen mit einem Lamm. Der Seher erschaut ihn als „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt".

Jupiters königlicher Vogel war der Adler; dem Odin flogen zwei Raben voraus: hier sind als symbolische Tiere begrüßt die Taube des Friedens und das Lamm der Unschuld.

Eine Taube aber ist auch der sinnbildliche Vogel des heiligen Grals: das Bild der Taube ist eingestickt auf die Satteldecken und Schilde der „templîsen", der Gralsritter.

Hier sind wir nun im Revier der Gralsage. Die Taube hat uns den Weg gewiesen.

Diese Sage oder Legende baut eine fein leuchtende Regenbogenbrücke von West-Europa nach West-Asien: keltisches Sagengut verbindet sich mit der orientalischen Legende, Heidentum geht einen Bund ein mit tiefsten Gedanken der christlichen Erlösungsreligion.

Als der abtrünnige Luzifer — so erzählt die Legende — vom Erzengel Michael aus dem Himmel geschleudert wurde, entfiel seiner Krone ein Edelstein. Dieser kostbare Jaspis schwebte, von Engeln getragen, zwischen Himmel und Erde, bis Christus auf Erden kam.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dann ließ sich auch der herrenlose Edelstein vollends fallen und kam in den Besitz des getreuen Christus-Jüngers Joseph von Arimathia. Dieser ließ aus dem Kristall eine Schüssel formen; aus dieser Schüssel nahm Christus mit den Jüngern sein letztes Abendmahl. In eben diese Schale wurden am Kreuz Christi auf Golgatha die fallenden Blutstropfen aufgefangen, sonderlich auch, als der Söldner Longinus mit dem Speer in die Seite des Gekreuzigten stieß. Blut und Kelch wurden dann nach dem westlichen Europa gebracht und von einer auserwählten Ritterschaft nebst edlen Jungfrauen auf unnahbarem Berge verehrt. Auch der Speer wurde verwahrt. Ein glänzender Tempel ward über der Schüssel des heiligen Blutes errichtet; aber nur derjenige Pilger oder Abenteurer findet den Tempelberg, der des wundertätigen Kleinods würdig ist. Verjüngende Lebenskräfte gehen von der Schüssel aus. Auch ist der seltsame Stein so schwer, daß die ganze sündige Menschheit ihn nicht zu heben vermöchte; eine herzensreine Jungfrau aber trägt ihn mit Leichtigkeit. Einer der ältesten Könige dieser Ritterschaft hieß Titurel; als den berühmtesten kennen wir Parzival. Das wunderbare Gefäß aber heißt der heilige Gral.

In dieser Sage von Parzival (perceval, peredur, peronnik) und dem heiligen Gral*) (gradalis, grasal, greal) mischen sich Bestand-

*) Man hat die erste Silbe des keltischen Namens Parzival mit dem Wort pair, pâr, altnordisch hverr, zusammengebracht: Kessel, Gefäß. Die Bedeutung von Keval, neukymrisch cyfael, wäre vielleicht „gleichgeartet, zu der gleichen Gruppe gehörig, Kränzchen, Tafelrunde". Also: perceval, Becher-Gesellschaft. Auf einen Einzelnen übertragen: Vertreter oder König einer Becher-Runde. Das altfranzösische Wort greal (katalaunisch gresal, provenzalisch grazal, grazau, grau, grial) wird von der Sprachforschung aus dem lateinischen crater, griechischen *Κρατηρ*: Weinmischgefäß, abgeleitet. Aber das sind schwankende Ableitungen, die für den Sinn und Kern der Sage nicht von Belang sind. Wagner hat seine Schreibweise „Parsifal" nach Görres aus dem Arabischen abgeleitet (fal parsi „tör'ger Reiner"); doch ist dies wissenschaftlich nicht haltbar. Wolfram übersetzt bekanntlich: „durchdring das Tal." Dem Sinne nach: mittendurch!

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

teile der kymrisch-bretonischen Sage mit der christlichen Legende, ja, vielleicht mit alt-arischer Mysterienweisheit überhaupt. (Vgl. L. von Schroeder, Die Wurzeln der Sage vom hl. Gral, Wien 1911; Victor Junk, Gralsage und Graldichtung des Mittelalters, Wien 1912.) Das Märchenmotiv vom Wunschding, das dem Besitzer alles Wünschenswerte verleiht, uns allen bekannt aus dem Grimmschen Märchen vom Tischlein-deck-dich, gehört ja nicht bloß der keltischen Sage an. Der Indologe Schroeder vermutet, daß schon in indischen Mythen der gleiche Kampf gemeint sei, wenn dort von der Gewinnung des himmlischen Rauschtrankes Soma oder von der Gewinnung des segnenden Regens die Rede ist: „das ist ohne Zweifel in verschiedenen Formen ein wichtiges Thema der alt-arischen Mysterien gewesen" (die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth, München 1911). Ebenso möglich sind Einflüsse aus anderen (etwa der persischen) Mythologien. Möglich auch, daß mit der Gralsburg ein Schloß der Seligkeit im Jenseits, ein paradiesischer Ort, ein Elysium, eine Insel der Seligen gemeint sei. Möglich, daß der „Fischerkönig" jenseits der großen Wasser wohnt. Aber die Deutung der Gralsage als eines umgewandelten, verchristlichten Vegetationsmythos genügt uns nicht.*)

*) Der Verfasser braucht kaum zu betonen, daß ihm, als einem akademisch gebildeten Manne, die Forschungsmethoden bekannt sind. Aber er rechnet sich nicht zu den Gralforschern, sondern zu den Gralsuchern. Und so ist es mir nicht darum zu tun, Feststellungen zu verzeichnen, was für mythische Motive in die Gralslegende zusammengeflossen sein könnten; sondern mir ist wesenhaft und wichtig etwas Innerliches: das Erleben des Geheimnisses, das sich in jenen Symbolen birgt. Der Fachmann mag sich mit den interessanten Einzelschriften von Wechßler, Martin, Hagen usw. auseinandersetzen oder die Bayreuther Literatur (Golther usw.) zu Rate ziehen; dem gebildeten Laien ist vor allem zu empfehlen die Neu-Ausgabe der Parzival-Übersetzung von Wilhelm Hertz mit den reichen Anmerkungen von Rosenhagen (Stuttgart 1911). Im übrigen scheint mir die Symbolik des Johannes-Evangeliums („Brot des Lebens", „Licht der Welt" u. dgl.) die wichtigste Grundlage zu sein.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von der keltisch-provenzalischen Landschaft her, über den verschollenen Kiot und den bedeutenden Chrestien de Troyes, kam die Sage nach Deutschland und wurde von Wolfram von Eschenbach breit und episch in unsre Geistesgeschichte eingedeutscht. Zahllose Graldichtungen und Gralromane haben sich im dreizehnten Jahrhundert zutage gedrängt, ein Zeichen, wie sehr der fremdartige und tiefsinnige Stoff die Phantasie beschäftigte. Die Geistlichkeit scheint daran vorübergegangen zu sein. Die Hüter des heiligen Grals wurden „templîsen“ genannt, vermutlich Anklang an den Orden der Tempelritter. Später soll der Gral nach dem Orient, sogar nach Indien entführt worden sein. Andere meinen, er schwebe ohne sichtbaren Tempel zwischen Erd' und Himmel, weil die materialistische Menschheit seiner nicht mehr würdig sei. Und es ist aus diesem so himmlischen Schweben sogar — sinnlich genug! — gefolgert worden, Anlaß zu dieser Sagenbildung könne am Ende gar ein fallender Meteorstein gegeben haben!

Von anderer Seite (Sterzenbach, Ursprung und Entwicklung der Sage vom heiligen Gral, Münster 1908) wird eine der möglichen Wurzeln der Gralsage in den spanischen Kämpfen zwischen Sarazenen und christlichen Westgoten vermutet. Der römische Feldherr Aëtius soll nach der siegreichen Schlacht auf den Katalaunischen Feldern dem König der Westgoten als Dankesgabe für seine Hilfe einen kostbaren Tragaltar geschenkt haben. Dieses Symbol des Christentums verblieb bei den Goten bis zu ihrer Vernichtung durch die Mauren, wonach es geraubt und nach Mekka entführt wurde: dort beschlug man mit dem Gold die Tore der Kaaba! Sehr sinnig auch dies! Richard Wagner hat in seiner Neudichtung mit genialem Instinkt das „gotische Spanien“ der Gralsburg und das „arabische Spanien“ des Klingsorschen Zauberschlosses einander gegenübergestellt. Eine gewisse sinnliche, wollüstige Stimmung brodelt aus der Sarazenenwelt am Mittelmeer empor, aus jenen Nachfolgern des alten phönizischen Baal- und Astarte-Kultus, aus jenem Völkermischmasch (wie Gobineau sagt), an den sich der staufische Freigeist und Immoralist Friedrich II. viel zu sehr verloren hat, während sich — eine großzügige Polarität! — sein Zeitgenosse Franz von Assisi für Christus und den Gral entschied.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Immer näher kommen wir unserem eigentlichen Ziel, durch die Dornhecken der Forschung hindurchdringend. Ist es wirklich wertvoll, zu entscheiden, wo etwa die Gralsburg räumlich gedacht sein mag? Ist Monsalvat oder Monsalvatsch von sauvage oder von salvus abzuleiten: heißt es Wildenberg, wie Wolframs Heimatburg, oder Heilsberg? Ist der großartig einsame Felsenberg Montserrat in Nordspanien gemeint? Ich habe von Schottland oder Norwegen bis zu den Alpen oder Apenninen topographisch nichts so Wirkungsvolles gesehen, wie diesen Berg.*) Wie Gewitterwolken, steil und phantastisch, türmen sich seine ungeheuren Zacken und Felsentürme an duftigen Tagen, so daß der Ankommende versucht ist, in Wotans Ruf aus „Rheingold" auszubrechen:

„Vollendet das ewige Werk!
Auf Berges Gipfel
Die Götterburg!
Prunkvoll prahlt
Der prangende Bau!"

Doch in des Berges geistigen Traditionen ist nichts von einem Gral enthalten. Wohl aber kann man annehmen, daß die dort verehrte, vor tausend Jahren in einer Höhle des Berges aufgefundene schwarze Madonna ein uraltes Heiligtum war und gegen die Mauren geschützt oder verteidigt werden mußte. Und eine Art von Tafelrunde bildeten die dreizehn Einsiedler, die einst den Berg in Einzelzellen bewohnten; sie unterhielten, im Einklang mit dem Benediktinerkloster, ein genau geregeltes Gebet und Geläute, das den Felsenberg in eine Wolke von Frömmigkeit einhüllte.

Wie dem auch sei, wie phantasievoll auch im „jüngeren Titurel" der Glanz des Graltempels in allen Einzelheiten geschildert sein mag — alles dies lenkt uns vom Kernpunkt ab.

---

*) Es gibt über den Montserrat eine feine Studie von Wilhelm von Humboldt (vgl. Humboldts Werke, herausgeg. von Leitzmann, Berlin 1904, Bd. III). In meinem Roman „Der Spielmann" (Stuttgart 1913) ist dem Berg ein Kapitel gewidmet, das von eigenen Erlebnissen ausgeht.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was aber ist der Kernpunkt? Liegt der Monsalvat „im fernen Land, unnahbar euren Schritten", wie Ritter Lohengrin singt?

* * *

Der Dümmling Parsifal zieht aus dem Wald in die Welt und besteht ritterliche Abenteuer. Dann kommt er eines Tages in Lebensverhältnisse, die über seinen bisherigen Horizont hinausgehen. In einer Burg trifft er einen siechen König und um den Leidenden her seltsame kultische Handlungen. Sonst, wenn es zu hauen — also Leid zu schaffen — galt, war Jung-Parsifal jeder Sachlage gewachsen; hier galt es, sich nach dem Leid und dessen Beseitigung zu erkundigen; und hier versagt der Held. Er wird nach dieser nichtbestandenen Probe unfroh hinausgestoßen und muß nun Jahre lang irren und reifen. Endlich ist es der Einsiedler Trevrizent (bei Wagner Gurnemanz), der ihn an einem Karfreitag über die Welt des heiligen Grals und über das Göttliche überhaupt belehrt. Die Ritter — erzählt der Einsiedler — werden von einem wunderbaren Stein gespeist; diesem Stein wohnt zugleich Verjüngungskraft inne, etwas Ewiges also, etwas Überzeitliches, das aus dem Geiste kommt:

„Denn am Karfreitag jedes Jahr
Zeigt sich ein Anblick wunderbar:
Weiß aus blauen Himmelshöhn
Fliegt eine Taube leuchtend schön
Und bringt herab zu diesem Stein
Eine Oblat' weiß und fein;
Die legt sie auf dem Steine nieder
Und schwingt sich auf zum Himmel wieder.
Davon ist ihm die Macht gegeben,
Mit paradiesisch reichem Leben
In Speisen und Getränken
Die Seinen zu beschenken ..." (Hertz.)

Auch wird durch eine aufleuchtende und wieder verschwindende Schrift an des Steines Rand verkündet, wer für des Grales Dienst und insbesondere zum Königtum bestimmt ist. Nicht mit Gewalt der

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Waffen kann der Gral errafft werden; niemand kann den Gral erstreiten, den Gott nicht selbst dazu erwählt. Modern gesagt: in dieser Geistesregion gilt kein „Wille zur Macht", kein Siegfried-Schwert — hier vielmehr ist Gnadenwahl. Diese Gnadenwahl findet von oben her statt, dem Erdenkampf entrückt, von keiner kompakten Majorität oder Parlamentsmehrheit abhängig. Der Geläuterte, der Würdige wird zugelassen durch die ihm innewohnenden ritterlichen Eigenschaften, obenan des Mitleids und der Güte. So wird zuletzt auch der geläuterte Parzival Gralkönig.

Als Richard Wagner an die Neugestaltung dieser Sage ging, mußte der Dramatiker auf die breite Ausmalung der Rittertaten verzichten. Er betont das Esoterische, die Seelen-Entwicklung. Er drängt die Abenteuerlust des wilden Knaben in eine einzige symbolische Tat zusammen: in die Tötung des Schwans. Die Gefahren der Irrfahrt aber sammelt er um den Schwarzmagier Klingsor und dessen eigenartig ausgemalte Gehilfin Kundry. Neu, echt wagnerisch, ist auch die Ausgestaltung der leidenschaftlich-schwülen Erotik, die der Tannhäuser-Dichter auch hier zwischen den Helden und das Ziel schiebt. Aber hier siegt der Held. Mit einer Tötung führt er sich ein; er endet mit einer Heilung. Dazwischen liegt sein Erwachen zur Menschenwürde, sein Erwachen zum höheren Ich: zum Helfer-Amt.

Nun beachte man die Ähnlichkeit mit Siegfried!

Parsifal und Siegfried ziehen stark, rein und furchtlos aus dem Wald in die Welt. Siegfried dringt durch Drachenkampf und Waberlohe siegreich hindurch; Parsifal findet sich unbefangen durch Klingsors Zauberland, wo er Ritter zusammenhaut und Blumenmädchen belacht. Von der Mutter träumt Siegfried, kurz bevor er dem Weib Brünnhilde begegnet; an die Mutter wird listig Parsifal gemahnt. Nun aber der Unterschied! Siegfried minnt seine ebenbürtige Walküre und geht bald darauf durch die Verwicklungen dieser Liebe zugrunde; Parsifal dringt durch des unebenbürtigen Weibes Revier hindurch, weil er dahinter eine höhere Sendung ahnt. Ja, man kann sagen: diese Kundry ist der Drache, den er zu besiegen hat. Denn sie ist Vertreterin der niederen Sinnlichkeit, der dumpfen, egoistischen Wollust.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So kommt er, statt in eine verderbliche Gibichungenhalle, in die Hallen des Graltempels. Hier wird nicht gemeuchelt, hier wird ein Liebesmahl gehalten. Und während mit einem Speer Siegfried tückisch getötet wird, macht Parsifal mit einem Speer den kranken Amfortas gesund.

Wie bedeutsam ist das alles!

Und des Vergleiches wert ist noch ein anderer Punkt. Dort im „Rheingold" haben wir vernommen: nur wer der Minne entsagt, kann durch Zauber herrschen. Alberich eignet sich das Wort an, hält sich aber freilich das Hinterpförtchen zu gemeiner, durch Gold käuflicher Lust offen; und es gelingt ihm ja auch später in dieser Form, seinen Rächer Hagen zu zeugen. Der Magier Klingsor sucht durch eine ähnliche Entsagung zu herrschen: er hat sich selbst verstümmelt und entmannt, unfähig, seine Sinnlichkeit in Innigkeit und Innerlichkeit zu veredeln; so ist der Eunuch gefeit gegen Kundry und verwendet nun die Zauberkraft der Sklavin gegen andere; aber die Fähigkeit zu edler Liebe ist dem kalten Egoisten genommen. Er dient also mit seiner künstlichen Enthaltsamkeit den luziferischen und ahrimanischen Gewalten. Kundry selbst ist die wiedergeborene Herodias, im Tagesbewußtsein aus dumpfem Sehnen dem Gral dienend, im Traumzustand ein Werkzeug in der Hand des Schwarzkünstlers. Wollustgestalten der Mittelmeer- und Orient-Kultur tauchen hier in unserer vergleichenden Rückschau auf: Semiramis, Kleopatra, Messalina. Gobineau hat in seinem Heldengedicht „Amadis" diese verdorbene Mischrasse geschildert; es sind Todfeinde der Gralsritter. Von dieser Verrottung vergiftet ist auch der sieche Amfortas. Er kann nur durch Anstrahlung und Überhauchung von gesunder Liebeskraft geheilt werden; und die reinste Form der Liebe ist die helfende Güte, das selbstlose Mitleid. Dieses Mitleid, das im griechischen Neuen Testament ἀγάπη, im Lateinischen caritas genannt wird, macht das Herz wissend: „Durch Mitleid wissend der reine Tor — Harre sein, den ich erkor!" Und so lautet auch das erste Wort der bekehrten Kundry: „Dienen". Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem letzten Teil sowohl Kundry als auch Parsifal

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht mehr viel sprechen: sie handeln, sie dienen, sie erlösen. Aber die Sprache der begleitenden Musik übernimmt, was hier edel und innig zu sagen ist.

Es verlohnt sich, die weihevolle Parsifalmusik zu vergleichen mit andren Werken Wagners. Man nehme etwa die stürmische Ouvertüre zu seinem eigentlich ersten Werke, zum Fliegenden Holländer: Sturmstimmung eines Unerlösten, mitten darin der Klang von Senta, auf den Sturmwassern schwebend wie eine Taube; man nehme dann den Zwiespalt zwischen sinnlichen Geigen und Pilgerchor in der Tannhäuser-Ouvertüre und schließlich das Vorspiel zu „Lohengrin": und man hat schon in dieser ersten Dreizahl etwas wie einen Aufstieg von Unrast durch Kampf zum Frieden. Denn im Lohengrin-Vorspiel — Wagner hat es ja selber gedeutet — wird nicht von unten emporgekämpft, sondern in feinsten, zartesten, höchsten Tönen läßt sich die Taube von oben herab: die Gralstaube. Wieder mit dem „Rheingold" setzt ein Urwald-Gewoge ein, die Tiefe, den Urzustand, den Wasserzustand schildernd, übergehend in das Spiel der Elementarwesen. Das Parsifal-Vorspiel hat aber in allen mystisch heranschwellenden und wieder verhauchenden Akkorden sofort markante, deutliche, edeleinfache Metalltöne von weihevoller Größe, beginnend gleich mit dem feierlichen Abendmahlspruch: „Nehmet hin meinen Leib, nehmet hin mein Blut, um unsrer Liebe willen" — also Tempelstimmung, Bruderliebe. Es mutet uns geradezu symphonisch oder architektonisch an, daß Richard Wagner seine Hauptwerke begonnen hat mit einem unsteten, Erlösung suchenden „Fliegenden Holländer", aber beendet mit Parsifals erlösendem Königtum. Ein Jahr vor des Meisters Tod, am 13. Januar 1882, ist die Partitur zu „Parsifal" fertig geworden; im Sommer hat er dann noch die glänzenden ersten Aufführungen erlebt; und am 13. Februar 1883 hat ein Herzschlag im Palazzo Vendramin diesem energievollen Leben ein Ende gemacht. Vom Holländer zu Parsifal — oder auch von Siegfried zu Parsifal — oder auch vom Rheingold zum Gral: — es liegt ein Lebensprogramm in diesen Worten.

* *
*

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vom Rheingold zum Gral! ... Wir hörten das Wort des Täufers Johannes: „Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm". Dem gegenüber steht ein Bild aus dem Evangelium des Lukas (10, 18), wo Christus spricht: „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz"; und in der Offenbarung des Johannes (12, 9): „Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt."

Da haben wir wieder unser Leitmotiv: hier Drache der Zwietracht — dort Taube des Friedens; hier Rheingold — dort Gral.

Was für gewaltsame Vorgänge sind es, die uns hier aus den kosmischen Hierarchien berichtet werden? Wir kennen Luzifer als den Verwandten des persischen Ahriman, des griechischen Prometheus, des altgermanischen Loki — warum wurde diese dämonische Macht aus dem Kreise der Himmlischen ausgeworfen?

Als Gottvater — so erzählt die Legende — den Menschen geschaffen hatte, kamen alle Engel bewundernd herbei, und jeder wußte irgend etwas Liebes von dem neuen Geschöpf zu sagen. Satan stand allein abseits. Warum freust du dich nicht über meinen Menschen? fragte der Schöpfer. Nun, was ist da weiter zu bewundern? spöttelte Luzifer, ich habe ja doch gesehen, daß du ihn aus gemeiner Erde gemacht hast! Wegen dieses hämischen, bösen, lieblosen Blickes wurde der Kritiker Luzifer aus dem Himmel ausgewiesen.

Anders gesagt: weil ihm die Liebe fehlte. So fuhr er hinab und wurde der Verführer der Menschen, der Aufreizer gegen Gott. Und was ist jener Edelstein, der aus seiner entweihten Krone fiel, als Sankt Michael den Abtrünnigen hinabstieß? Es ist der Edelstein der Liebe. Herrenlos hing dieser verwaiste Stein, einem Meteor gleich, zwischen Himmel und Erde — bis der Bringer der Liebe, Christus, freiwillig hinabschwebte, einer Taube gleich, um die durch Luzifer besetzte Erde zu entsühnen. Da ward auch jener Edelstein von der Erde angezogen und in jene Schüssel umgeprägt, aus der das letzte Liebesmahl genommen wurde und in die man liebevoll die vom Kreuze fallenden Blutstropfen auffing. Die luziferische Erde

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war nun entsühnt durch Christus; auch der Stein war entsühnt: er konnte nun erhöht werden zur Würde des heiligen Grals.

Ist das nicht wunderbar tiefsinnig?

Bergen sich nicht Weltgeheimnisse in diesem Ineinanderwirken von Luzifer und Christus, von Titanenhaß und Gottesliebe, von Schlange und Taube?

Nehmen Sie jener Luzifer-Legende gegenüber eine andre bekannte Legende von Christus! Als der Heiland einst an einem toten Hunde vorüberging, wandten sich die Jünger mit Abscheu von dem verwesenden Körper ab: „Wie häßlich ist dieser Hund!" Christus warf einen einzigen Blick hinüber und bemerkte: „Was für schöne Zähne hat dieser Hund!" Wegen seines bösen Blickes ward einst Luzifer aus dem Himmel gestürzt: Christus hatte den guten Blick.

Und in der Entwicklung des guten, des heilenden, des erlösenden Blickes gipfelt alles Menschentum. Darin gipfelt nun auch unser Gedankengang.

Vom Rheingold sind wir aufgestiegen zum Gral, vom Drachen zur Taube, von Luzifer zu Christus. Was wir gefunden haben, das ist der gute Blick oder das Mitleid, die Liebe. Dieser gute Blick ist eine Leuchtkraft im Menschen, die erwärmend und erhellend auf die Umwelt wirkt; ein neues Organ also, was erst in uns aufleuchten oder erblühen muß. Und — da geht es uns dann plötzlich auf: — ist nicht eben diese Leuchtkraft in uns der heilige Gral?! Wahrlich, ja! Der Gral glüht nicht draußen, er glüht in uns selber! Der Gral ist nicht in fernem Land zu suchen, sondern wir selber bauen durch unsre Lebensveredlung Stein auf Stein einen Geistestempel, in dem die rote Ampel der Liebe glüht!

Die Entdeckung des heiligen Grals ist die Entdeckung der unsterblichen Seele. Damit wird der Luzifer in uns verwandelt in den Christus; der Hort verwandelt in den Gral.*)

*) Wagner selber hat in einer Abhandlung („Wibelungen"), in andrem Zusammenhang, die Beziehungen zwischen Nibelungenhort und Gral gestreift. „Bedeutungsvoll genug tritt von da an, als das Kaisertum seine idealere Richtung gewann, somit der Hort der Nibelungen an

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer dies erkannt hat, dem erhellt sich plötzlich der anscheinend alte Mythos zu einem zeitlosen innerkosmischen Seelenkampf mit Untergang oder mit Erlösung. Mit Untergang: wenn sich die Seele verstrickt in bloßen Sinnenhunger; mit Erlösung: wenn sie sich erhebt zur Geistigkeit. Darum sagte ich vorhin: die Vegetations-Mythe genügt nicht als Deutung, weil sie nur die äußere Natur in Betracht zieht. Es ist vielmehr das Schicksal jeder einzelnen strebenden Seele, das hier sinnbildlich gestaltet wird; die Zustände des Geistigen und Seelischen in uns sind Entsprechungen zu den Vorgängen der Natur. Was draußen ist, das ist auch drinnen. In uns ist Asgard, in uns Midgard und Niflheim, in uns Götter und Dämonen. Und wie Dantes „Commedia" das Epos vom inneren Menschen ist, so sind auch diese Kämpfe um den unseligen Nibelungenhort oder um den seligen Gral ein innermenschliches Drama, uns allen begreiflich, weil wir alle es selber erleben können.

Unser Herz ist der Kelch des Grals. Dieser Kelch nimmt Licht und Liebe auf, wie der Blütenkelch Tau und Sonnenschein. Gralkönig werden, heißt herzensgenial werden. Und wie der König mächtige Arme ausstreckt und sein Land segnet, so sendet das geniale Herz schöpferische Strahlen aus und speist, nährt, verjüngt seine Umwelt, wie dort der Gral Speisen und Verjüngung gibt. Daher wird Christus, dieses lebendige Symbol unsres höheren Ich, genannt

---

realem Werte immer mehr verlor, um einem geistigeren Gehalte Raum zu geben, die Sage vom heiligen Gral in die Welt. Das geistige Aufgehen des Hortes in den Gral ward im deutschen Bewußtsein vollbracht, und der Gral, wenigstens in der Deutung, die ihm von deutschen Dichtern zuteil ward, muß als der ideelle Vertreter und Nachfolger des Nibelungenhortes gelten" ... Wagner, vom Geschichtlichen ausgehend, streift hier die zeitliche Nachfolge und die höheren Kulturstufen. Mit Recht. Aber die Frage ist, wie wir sehen, seelisch zeitlos, immer „modern", nie veraltend. Nicht Gold übrigens an sich ist fluchwürdig; dem Alchimisten ist es ja das edelste Metall; aber Gold als egoistischer Besitz. Und so ist auch Luzifer nicht nur fluchwürdig; denn als Aufpeitscher kann diese Macht wohltätig wirken — wie Mephisto gegenüber Faust.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein Licht der Welt, ein Brot des Lebens: „Ich bin das lebendige Brot, vom Himmel kommen“ (Joh. 6). Die mittelalterlichen Mystiker sprachen geistestief vom „Christus in uns“; das Bewußtwerden unsres unsterblichen Ich ist das Geborenwerden des Christus in uns — ist das Aufleuchten des heiligen Grals. An diesem Tag von Bethlehem oder von Damaskus wird Parsifal König. Es ist das, was Schopenhauer die „Verneinung des Willens“ nannte, aber ins Positive verstärkt und berichtigt: nämlich nur die Verneinung des egoistischen Sonderwillens, des niederen Ich, aber das Aufleuchten des Allgemein-Willens, des göttlichen Ich, der weltumarmenden und welterlösenden Liebe zur Menschheit.

So ist der Aufblick zu den ausgestreckten Armen des Kreuzes, als dem Symbol der weltumarmenden Liebe, kein Zusammenbrechen. Und der Blick zur Höhe ist keine Flucht ins Jenseits. *Diese* helfende Liebe ist vielmehr *Macht*: *Schöpferkraft*.

Demnach darf nicht getrennt werden: „Siegfried *oder* Christus“ — sondern die Wortstellung muß lauten: *von* Siegfried *zu* Christus; von den Triebkräften empor zu den Geistkräften. Kann man sich die Erde ohne die Sonne denken? oder das Auge ohne das Licht? oder Haß und Unrast ohne Liebe und Erlösung? Es sind kosmische Polaritäten. *Beide* sind notwendig im großartigen Haushalt der Natur und des Geistes.

Und so darf denn auch nicht das altgermanische Lebensideal ausgespielt werden gegen die Seelenkräfte des Christentums. Zusammenwirkend bilden sie ein *europäisches Ganzes*. Der europäische Gesamt-Organismus — jener Staatenbund, den wir von der Zukunft erhoffen — braucht die Christus-Güte so notwendig, wie er ohne die schöne Welt der Griechen und die strenge Welt der Römer undenkbar wäre.

Auch dieser Kampf spielt sich nicht nur draußen in der Geschichte ab, sondern im Innern jeder strebenden europäischen Seele. Wir müssen — es ist eine Art von biogenetischem Grundgesetz — in uns neu-erleben und nacherleben, was draußen in großen Zügen geschehen ist: Christentum und Römertum, Griechentum und Germanentum —

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und so noch in manche Veräſtelungen hinein! Hätten wir da nicht etwas in uns, wie einen Leuchtturm, einen Orientierungspunkt, eine harmoniſierende und ſichtende und belichtende Kraft — wir wären rettungslos der verwirrend andrängenden Fülle preisgegeben.

Auf dieſen leuchtenden Mittelpunkt in uns kommt alles an. Er iſt das, was bei den Schiffen das ſogenannte Metazentrum iſt, ein mathematiſch-ideeller Punkt, der bei der Konſtruktion an beſtimmter Stelle ſein muß, wenn das Schiff bei allen rüttelnden Stürmen immer wieder in die Gleichgewichtslage zurückfallen ſoll: der Gleichgewichtspunkt. Unſer klaſſiſches Zeitalter wußte um dieſes Geheimnis. In immer neuen Wendungen haben ſie dieſen geheimnisvollen Mittelpunkt unſrer Seele umſchrieben, ob ſie es nun das „höhere Selbſt“ oder das „ſtillere Selbſt“ oder das „moraliſche Geſetz in uns“ oder den „Gott im Buſen“ oder den „ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht“ oder „ein beharrlich bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreiſend“ nannten — immer hieß die Loſung: „Es iſt in dir, du bringſt es ewig hervor“ oder „Euer Inneres gibt davon Kunde“.

Es iſt nichts anderes als der heilige Gral.

* * *

Zwei Mittel gibt es, ſich der Wahrheit zu bemächtigen: das Experiment und das Erlebnis. Jenes iſt das Mittel der Wiſſenſchaft, dieſes das Mittel der Kunſt und der Religion.

Der heilige Gral wird *erlebt*.

Und ſo hat auch Richard Wagner ſeinen Parſifal erlebt. So hat er den Holländer und den Tannhäuſer, den Triſtan und den Wotan, den Siegfried und Hans Sachs erlebt. „Es waren erlebte Probleme, die Wagner behandelte, und in ſeinen Hauptgeſtalten lebte immer ein gutes Stück von ihm ſelbſt“ (Richard Batka, Wagnerbiographie). Auch Chamberlain hebt in der Einleitung zu einem neueren Buche (Auswahl aus Wagners Schriften) ausdrücklich hervor, „wie der ‚Fliegende Holländer‘ aus Wagners eigener Sehnſucht entſteht, von allen ſeinen Irrfahrten und Leiden im Tode Ruhe zu finden, ‚Tannhäuſer‘ aus ſeiner eigenen Sehnſucht — an Stelle

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aller ihn erstickend umgebenden, kleinherzigen Philisterhaftigkeit — nach ungeheucheltem, antikem, schönheitstrunkenem Sinnenrausch reiner, starker Liebe; ‚Lohengrin' aus seiner Sehnsucht ‚aus der Höhe nach der Tiefe', der Sehnsucht ‚nach Verstandensein durch die Liebe'; in dem ‚Ring', in dem Ergänzungsakt des ‚Tristan' und in dem heiter-ernsten Nebenspiel der ‚Meistersinger' sowie in dem abschließenden Mysterienspiel des ‚Parsifal' ringt eine Menschenseele um ihr Heil und dadurch zugleich um das Heil der Welt" usw. Und Chamberlain weist mit Recht darauf hin, wie sich zugleich der Kreis dieses Ringens aus persönlichem Erlebnis zu Weltendimensionen erweitert und objektiviert — wir könnten zuletzt auch sagen: abklärt und beruhigt.

Wagner hat seinen Parsifal-Plan, wie schon gesagt wurde, durch Jahrzehnte in sich beherbergt. Das Bild vom Frieden des Karfreitags war das erste, was sich ihm innerlich auftat und worum sich das Drama kristallisierte. Im Frühjahr 1857 war er am Züricher See im „ersehnten Landhäuschen" angekommen. „Am Karfreitag erwachte ich" — so erzählt er selbst — „zum ersten Male in diesem Hause bei vollem Sonnenschein: das Gärtchen war ergrünt, die Vögel sangen, und endlich konnte ich mich auf die Zinne des Häuschens setzen, um der langersehnten, verheißungsvollen Stille mich zu erfreuen. Hiervon erfüllt, sagte ich mir plötzlich, daß heute ja Karfreitag sei, und entsann mich, wie bedeutungsvoll diese Mahnung mir schon einmal in Wolframs Parzival aufgefallen war. Seit jenem Aufenthalte in Marienbad, wo ich die Meistersinger und Lohengrin komponierte, hatte ich mich nie wieder mit jenem Gedicht beschäftigt. Jetzt trat der ideale Gehalt von Wolframs Gedicht in überwältigender Form an mich heran, und von dem Karfreitag-gedanken aus konzipierte ich schnell ein ganzes Drama, welches ich, in drei Akte geteilt, mit wenigen Zügen flüchtig skizzierte."

Nun aber tritt eine seltsame Gegensätzlichkeit in das Leben des älteren Richard Wagner ein. Während sich Geister wie Gobineau und Heinrich von Stein zu ihm fanden, trennte sich von ihm — grade zur Zeit des Parsifal — für immer der bedeutendste seiner bisherigen Freunde: Friedrich Nietzsche. Und während Wagner,

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Wahnfried aufatmend, seinen „Ring den Bühnen gibt", wie sich der Biograph Batka ausdrückt, also auf den Willen zur Macht oder zum Wahn (was in diesem Sinn dasselbe ist) verzichtet, um sich im „Parsifal" deutlich für den „Willen zur Liebe" zu entschließen: bereitet sich in Nietzsche ein Werk vor, das den Titel führt: „Der Wille zur Macht." Und während sich der Parsifal-Dichter endgültig für Christus entscheidet, nennt Nietzsche das erste Buch jenes Werkes: „Der Antichrist." Der Untertitel des Ganzen aber lautet: „Versuch einer Kritik des Christentums." Und auch in eine Gestalt verdichtet sich in denselben Jahren (um 1882) diese bittere und bissige Absage an das Christentum und an Richard Wagner: dem Parsifal tritt gegenüber Zarathustra.

Welch ein auffallender Vorgang!

Ist das nicht eine geradezu herausfordernde Gleichzeitigkeit? Was für eine Polarität ist es, die sich hier in der geistigen Atmosphäre herausgebildet hat?

Wir stehen hier vor einem der feinsten Probleme der Geistesgeschichte.

Erlebt ist Parsifal, erlebt ist Zarathustra. Nietzsche hat in dieser Prosadichtung die aphoristische Form überwunden und hat Gestaltung versucht als inspirierter Dichter, selber erschüttert vom Vorgang der Inspiration. Seine Biographen sagen, daß die Gestalt und Idee des Zarathustra, wenn auch noch nicht der Name, den Verfasser von früh an begleitet hat, bis sie endlich Prägung und Benennung gefunden. Und so kann man auch sagen, daß Parsifal im Musikdramatiker von früh an latent vorhanden war — schon als er sich (1848) mit dem Entwurf zu einem „Jesus von Nazareth" oder etwas später (1856) mit dem Gedanken eines buddhistischen Dramas „Der Sieger" trug. Diese Dichtungen blieben unausgeführt; doch blitzte dann gleich hinterher, am Karfreitag 1857, zum ersten Male jener Parsifalgedanke auf, wurde zwanzig Jahre später als Text vollendet und fünf Jahre später musikalisch zu Ende geführt. „Der Glaube lebt, die Taube schwebt" — in der Nähe der berühmten Tauben von San Marco beschloß sich sinnig dieses Künstlerdasein.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Organisch ist die Parsifal-Gestalt aus Wagner herausgeblüht; organisch hat sich auch die Zarathustra-Gestalt aus Nietzsche entfaltet. Das sind biologische Vorgänge. Wir haben solche Polaritäten schon oft erlebt: Voltaire neben Rousseau, Lessing neben Klopstock, Sanssouci neben Weimar. Und vorhin nannte ich einmal den sarazenisch gefärbten staufischen Freigeist Friedrich den Zweiten neben dem Christus-Jünger Franziskus von Assisi. So haben sich in der deutschen Geistesgeschichte der letzten Jahrzehnte Wagner und Nietzsche polarisiert.

Frau Förster-Nietzsche erzählt in ihrem liebevollen, freilich sehr persönlichen Buche „Der einsame Nietzsche" (Leipzig 1914) einen denkwürdigen letzten Spaziergang ihres Bruders mit Richard Wagner an den Ufern von Sorrent.*) Auf diesem Spaziergang machte der Künstler dem Philosophen Andeutungen von seinem Parsifal-Plan. „Es war ein schöner Herbsttag, mild, mit einer gewissen Melancholie der Beleuchtung, die den Winter ahnen läßt. ‚Abschiedsstimmung', sagte Wagner. Da begann er plötzlich und zum ersten Male ausführlich von dem Parsifal zu reden, und zwar ganz merkwürdig, nicht als von einem künstlerischen Plan, sondern von einem christlich-religiösen Erlebnis." . . .

Da haben wir wieder das Wort Erlebnis. Die weiteren Darlegungen der Verfasserin sind aber leider des hohen Problems nicht würdig. „Vielleicht fühlte Wagner, daß ein Bühnenweihfestspiel, erdacht und komponiert von einem so schroffen Atheisten, wie er sich meinem Bruder in Triebschen immer gezeigt hatte, und wie ihn sicher alle seine Freunde in den keckſten Aussprüchen bis zum Anfang der siebziger Jahre gekannt haben, kaum als ein christlich-religiöser Akt empfunden werden könnte, wie er doch sollte. So fing er auf einmal an, meinem Bruder christliche Empfindungen und Erfahrungen wie Reue, Buße und allerhand Hinneigungen zu christlichen Dogmen zu

*) Malvida von Meysenbug plaudert über einen solchen Aufenthalt Wagners in Neapel (1881) im „Lebensabend einer Idealistin". Der obige Spaziergang fand im Spätherbst 1876 statt, nach jenen ersten Festspielen, die für Bayreuth mit großem Defizit, für Nietzsche mit einer Erschütterung und seelischen Enttäuschung geendet hatten.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gestehen. Er erzählte ihm z. B. von dem Genuß, den er der Feier des hl. Abendmahls verdankte — wohlverstanden der schmucklosen protestantischen! Wenn es noch wenigstens das katholische Hochamt gewesen wäre, von welchem wohl jeder künstlerisch empfindende Mensch den tiefsten Eindruck erhält. Mein Bruder hatte eine große Vorliebe für aufrichtige, redliche Christen, wie sie ihm z. B. in Basel begegnet sind, aber er hielt es für unmöglich, daß jemand, der sich so wie Wagner bis zu den äußersten Konsequenzen (?) als Atheist ausgesprochen hatte, jemals wieder zu einem frommen, naiven Glauben zurückkehren könnte. Er konnte deshalb Wagners plötzliche Wandlung nur als einen Versuch ansehen, sich mit den fromm gewordenen herrschenden Mächten in Deutschland zu arrangieren zu dem einzigen Zweck: um Erfolg zu haben (!)." ...

Soweit Frau Förster-Nietzsche.

Man wird mir zugeben, daß es schwer ist, eine solche Darlegung des tragischen Konfliktes ernst zu nehmen.

Wagners genial übersprühendes Temperament, hinreißend in der Liebenswürdigkeit und rücksichtslos im Zorn und wieder innig-heiter, ist natürlich nicht für Dogmen-Christentum ins Feld zu führen; aber seine religiöse Welt, die von Feuerbach über Schopenhauer zu einer Schopenhauerisch gefärbten Religion des Mitleids führte, ist denn doch, wie bei jedem Phantasiemenschen, zu vielfältig und lebensvoll, als daß man mit dem populären Wort „Atheist" den Zustand oder Werdegang zusammenfassen dürfte. Der Erlösungsgedanke, wie das auch Nietzsche in freilich polemischer Form gesagt hat, liegt tief in des Musikdramatikers leidenschaftlichem Naturell von allem Anfang an. Wagner hatte in sich selber luziferische Mächte zu überwinden; er selber, der einen Mime und dergleichen mit genialer Beweglichkeit darstellen konnte, er selber, der vielfach Ausdrucksfähige, der Verwandlungs-Künstler, hatte auch Elemente und Bazillen des Immoralismus in sich, wie wir alle. Ich erinnere mich einer gesprächsweise verlautbarten Bemerkung des verstorbenen Malers Paul von Joukowsky, „dessen liebenswürdige Persönlichkeit nicht wenig zur schönen Geselligkeit des Wagnerschen Hauses beitrug" (Meysenbug):

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man habe immer das Empfinden gehabt, neben einem Vulkan zu wandeln. Und so erzählt auch — und wie vieles ließe sich da anführen! — der in Paris lebende Dichter-Denker Eduard Schuré in seinen „Souvenirs sur R. Wagner“: Wenn man Wagners Gesicht betrachtete, wurde man abwechselnd an die Stirn eines Faust und an das Profil eines Mephisto erinnert; manchmal sogar habe er einem gefallenen Luzifer ähnlich gesehen, der etwa über den Himmel nachsann und sagte: Es gibt keinen Himmel, aber ich werde ihn schaffen!*) In Wagner hausten die Nibelungen, in Wagner wuchs aber auch Parsifal. In sich selbst hat der Dichter des „Holländer“ dunkle Mächte bekämpft; in seinem eigenen Innern hat sich der Tannhäuser-Kampf zwischen Luzifer und Christus abgespielt. Und wenn Nietzsche (diese bittre Stelle ist mitgeteilt) von jenem Spaziergang niedergedrückt nach Hause kam und Wagners Parsifalstimmung in die Worte zusammenfaßte: „Schauspielerei gegen sich selbst“, so beweist das nur, daß der Philosoph den genialen Dramatiker nicht verstanden hat.

Das Problem Zarathustra-Parsifal ist wichtig genug. Gerade heute. Frau Förster-Nietzsche spricht eine moderne Zeitstimmung aus, wenn sie fortfährt, den Konflikt folgendermaßen darzulegen: „Wenn Wagner zu meinem Bruder in aller Schlichtheit und Aufrichtigkeit gesagt hätte: ‚in diesem christlichen Mittelalter mit seinem gesteigerten religiösen Empfinden liegen für einen Künstler starke Antriebe vor, sie künstlerisch musikalisch zu gestalten‘, wenn er mit stolzer Heiterkeit und etwas Schelmerei (!) ihm gesagt hätte: ‚jetzt will ich einmal diese

*) Die bezeichnende Äußerung (Schurés Wagnerbuch, Paris, Librairie Perrin) verdient wörtlich abgedruckt zu werden: „Observer la tête de Wagner, c'était voir tour à tour et dans un seul visage le front de Faust et le profil de Méphisto. Quelquefois aussi il ressemblait à un Lucifer tombé, médiant sur le ciel et disant: ‚Il n'existe pas, mais je saurai le créer.‘ En somme, cet homme imposait moins encore par ses facultés prodigieuses et ses contrastes étonnants que par leur formidable concentration et cette merveilleuse unité de pensée et de volonté toujours dirigées sur un seul point.“

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeitempfindung in Musik setzen', so würde dies mein Bruder sehr wohl begriffen und ihm zugestimmt haben. Aber diese Schauspielerei Wagners, als ob er nun selbst ein naiv frommer Christ geworden sei, konnte mein Bruder nicht überwinden. Es schien ihm unbeschreiblich traurig, daß Wagner, der mit unverwüstlicher Energie sich einstmals unter dem Halloh der ganzen Welt aufrecht hielt, nun gebrochen der herrschenden Zeitstimmung unterlag und zum Verleumder des Lebens wurde." ...

Gebrochen? Verleumder des Lebens? Parsifal ein Verleumder des Lebens?! Ermißt man das Ungeheure, das hier eigentlich gedacht und gedruckt ist? Wenn also Wagner bloß so getan hätte, als ob — — das heißt: wenn er mit Augurenlächeln („Schelmerei!") gesagt hätte: ich glaube ja nichts von diesem ganzen Christentum, aber ich will's einmal mit künstlerischer Rückschau in Musik setzen — dann wäre das keine „Schauspielerei" gewesen, dann wäre das von Nietzsche gebilligt worden. Nun aber — ja was denn? Hören wir nicht im letzten Satz, daß er „gebrochen" wurde, also doch wohl („Verleumder des Lebens"!) sich wirklich jene christliche Stimmung innerlich aneignete? Oder — tat er nur so, „um Erfolg zu haben"? Dann war er doch nicht in Wahrheit „gebrochen", sondern nur ein loser Schelm, der auch Nietzsche gegenüber den Schelm spielt, der sich fromm stellt, fromm lügt? Ein Lügner oder Heuchler! Das ist die letzte psychologische Erklärung, die der Nietzscheanismus zur Verfügung hat.

„Immerhin" — lesen wir weiter — „möchte ich einen Zweifel lassen, ob bei Wagner die atheistischen oder die christlich-pessimistischen, der Erlösung bedürftigen Vorstellungen der tiefste Untergrund seines Wesens gewesen sind; Lohengrin und Tannhäuser sprechen für diese letzte Anschauung."

Wir antworten: weder das eine, noch das andere. Ein Dichter als Dichter ist nie Atheist, gleichviel was er als Theoretiker — wie Shelley — zusammendenken möge. Ein Künstler großen Stils ist ebensowenig „christlich-pessimistisch" im Sinn eines Dogmas. Das sind begriffliche Prägungen, die der Verstand weit nach dem Erlebnis

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

formt. Aber Phantasie- und Seelenmenschen sind Menschen des Erlebnisses; sie brauchen nicht an Götter oder Dämonen dogmatisch zu „glauben“; denn sie haben Himmel und Hölle und die Selbstverständlichkeit unsrer unsterblichen Seele in sich.

Erst einem entgötterten Intellektualismus blieb es vorbehalten, auf Immoralismus und derlei modern-kritische Begriffsworte ein Lebendiges aufbauen zu wollen, einen Ersatz der Religion oder gar eine neue Religion. Wagners „Parsifal“ war kein Rückfall in mittelalterliches Kirchentum, so wenig wie seine Mythen-Behandlung ein Rückfall in altgermanische Vorstellung war: sondern dort und hier ein Erleben des seelischen Urgrundes hinter den Religionsformen: eine erlebte Neudichtung.

* * *

Wir kommen also immer wieder auf das Erlebnis zurück. Biologisch und organisch, d. h. von innen erlebt, will auch der Bruch zwischen Wagner und Nietzsche verstanden sein. Die kleinmenschlichen Ursachen, die man angeführt hat, sind zur Erklärung unzulänglich, obwohl da natürlich viel Einzelnes zusammenwirkt. Es war ein Auseinanderwachsen. Der eine wuchs in den Parsifal hinein, der andre in den Zarathustra. Der Dichter blieb der Märchensprache der Symbolik treu; der Kritiker arbeitete immer virtuoser die Begriffssprache der Dialektik aus.

Symbolik und Dialektik: — liegt da vielleicht der Unterschied in den verschiedenen geistigen Strukturen?

Als symbolische Gestaltung setzt „Zarathustra“ edel ein:

„Als Zarathustra dreißig Jahre alt war, verließ er seine Heimat und den See seiner Heimat und ging in das Gebirge. Hier genoß er seines Geistes und seiner Einsamkeit und wurde dessen zehn Jahre nicht müde. Endlich aber verwandelte sich sein Herz, — und eines Morgens stand er mit der Morgenröte auf, trat vor die Sonne hin und sprach zu ihr also: ‚Du großes Gestirn! Was wäre dein Glück, wenn du nicht die hättest, welchen du leuchtest! ... Siehe, ich bin meiner Weisheit überdrüssig, wie die Biene, die des Honigs zu viel gesammelt hat, ich bedarf der Hände, die sich ausstrecken‘“ ...

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit dieser Edelsprache beginnt das Werk. Zarathustra entschließt sich, zu den Menschen hinabzusteigen. Doch schon unterwegs, nach einem Gespräch mit einem Einsiedler, fällt ein Wort, das uns unangenehm aufhorchen macht: „Dieser alte Heilige hat in seinem Walde noch nichts davon gehört, daß Gott tot ist . . .“ Gott ist tot? Mit andern Worten: Gottesbegriff ist Unsinn? Es gibt keinen Gott? Atheismus? Also — Dogma? Und dies in der weihevollen Sprache der Psalmen, die lauter Gottes-Verherrlichung sind? Ist ein Gott, der sterben kann, jemals Gott gewesen — oder nicht vielmehr Götze? Und welcher Gottesbegriff, vom Fetischismus bis zum großzügigsten Pantheismus, wird denn hier eigentlich totgesagt? . . . Gleich darauf behauptet der Zeitgenosse Haeckels: „Einst waret ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe als irgend ein Affe.“ Wir stutzen abermals. Was soll die Beleidigung? Weiterhin, ein dritter Peitschenhieb, im Ausblick auf den letzten Menschen: „Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpft der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdfloh“ . . . Wieder Behauptung, Dogma — und zugleich wieder Beleidigung. Dann, zum sterbenden Seiltänzer: „Deine Seele wird noch schneller tot sein als dein Leib“ . . . Dies alles empfinden wir wie Peitschenhiebe. Wir schlagen irgendwo in der Mitte auf: „Größere gab es wahrlich und Höher-Geborene als die, welche der Mensch Erlöser nennt. Allzuähnlich sind sie einander. Wahrlich, auch den Größten fand ich allzumenschlich“ . . . Großer Zarathustra! Größer offenbar als die Größten! Etwas in uns sträubt sich gegen diese Prahlerei: das Ernste und Sachliche in uns — das menschliche Würdegefühl. Und wir lesen fortan nicht mehr mit vertrauender Liebe, sondern mit Mißtrauen.

Will das vielleicht Zarathustra? Hat er, und sein Verfasser, ein besondres Talent, unbefangene Freunde von sich hinwegzupeitschen? Und beklagt sich dann dennoch über Einsamkeit? . . .

Dies soll keine Kritik des Zarathustra-Buches sein, mit seiner Fülle von glänzenden Gedanken, von Zuspitzungen und Stilschönheiten; nur Feststellung des ersten Eindrucks. Bei stetem Vordringen spüren

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir dann immer deutlicher, was des Verfassers Absicht war: ein Lebensideal herauszuarbeiten, einen höheren Menschentypus, den „Übermenschen". Er wollte vorbildlich gestalten, was er einmal in „Menschliches, Allzumenschliches" also prägt: der Dichter, als Wegweiser für die Zukunft, wird „an dem schönen Menschenbilde fortdichten und jene Fälle auswittern, wo mitten in unsrer modernen Welt und Wirklichkeit, wo ohne jede künstliche Abwehr und Entziehung von derselben die schöne große Seele noch möglich ist". Wir kennen das Wort aus dem klassischen Zeitalter. In demselben Buche prägt er sein Ideal: „Kraft, Güte, Milde, Reinheit und ungewolltes, eingeborenes Maß in den Personen und deren Handlungen; ein geebneter Boden, welcher dem Fuße Ruhe und Lust gibt; ein leuchtender Himmel auf Gesichtern und Vorgängen sich spiegelnd; das Wissen und die Kunst zu neuer Einheit zusammengeflossen" — — Oh, gewiß, herrlich! Nietzsche läßt an vielen solcher Stellen bedeutsam sein Ideal aufblitzen. Aber, als er es im Zarathustra plastisch und episch zu gestalten suchte: ist es wirklich das „größte Epos" der neueren Zeit geworden, wie der letzte Nietzschebiograph (R. M. Meyer) ausführlich darzulegen bemüht ist?

Zarathustras glänzend stilisierte Lebens-Äußerungen sind subjektive Thesen und Monologe eines einsamen Kopfes, der Anschluß sucht an lebendige Herzen — und diesen Anschluß nicht findet. Es ist Nietzsches Tragödie. Bewundernswert ist der Stolz, der Trotz, der unerbittliche Freiheitsdrang gegenüber dem „Geist der Schwere", die Sehnsucht nach lachendem und tanzendem Rhythmus in diesem Zarathustra. Er ist eine ätzende Substanz, wohltätig gegen Gefühlsduselei, gegen dogmatische Erstarrung: eine leuchtende luziferische Kraft. Aber man beachte einmal, wie oft einzelne Kapitel in schöner, plastischer Prosa einsetzen und gleich beim dritten Satz wieder in Polemik geraten, in Kritik, in Schelten und Schmähen! Epos? Und gar Vergleich mit Buddha und Christus, wie das R. M. Meyer leider bis an die Grenze des guten Geschmacks tut? Nein. Hier scheiden wir uns deutlich und durchaus. Wir erkennen in „Zarathustra" den großzügigen Versuch, einen Menschentypus zu gestalten; wir spüren und

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ahnen, was für ein freier, starker, schöner und elastischer Mensch dem Verfasser vorschwebte. Aber Polemik überwuchert die Gestaltung. Der Intellekt ist schärfer und stärker als das liebend unbefangene, schaffende Herz . . .*)

Als Fünfundzwanzigjähriger hatte der Philosoph den Musikdramatiker kennen gelernt. Von Basel aus verbrachte er mit seiner Schwester manche herrliche Gesprächsstunde mit Wagner und Frau Cosima in Triebschen bei Luzern. Hochgestimmte Menschen suchten hier ein neues Bildungsideal. So etwas schwebt ja noch heute den Bayreuthern vor: eine Lebensgemeinschaft hochgestimmter Geister und Herzen. Wie es Heinrich v. Stein am Schluß seiner Vorlesungen über Schiller und Goethe ausspricht: „Wir finden im Leben edler Menschen immer wiederkehrend die Vorstellung einer solchen lebendigen Gemeinschaft der Erwählten; ob man nun in Wirklichkeit einen solchen Kreis zu bilden versuchte, oder ob man sich mit den Bildern der Verehrten umgab, oder ob man traumartig ohne Gunst des Lebens und ohne anschauliches Bild derartigen Vorstellungen nachging. In jedem Falle heißt es hier: höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit; denn in dem persönlichen Charakter der Teilnehmer eines solchen idealen Kreises besteht sein seelenerquickender Bann." So etwas suchte sich um Wagner zu kristallisieren. Der junge Nietzsche hatte sich eingegliedert. Es entstand damals seine „Geburt der Tragödie". Nietzsche hätte vielleicht, lebendig und liebevoll im Bayreuther Bezirk beharrend, einseitige Dogmenbildung verhindern können. Aber er sprang zur Seite und schrieb den „Fall Wagner".**)

---

*) Meyer setzt sich mit schöner persönlicher Wärme für Nietzsche ein. Hier entscheidet letzten Endes die Verwandtschaft des unruhigen Naturells, ob man sich zu Nietzsche stellt, oder ob man in ihm den ruhigen Pol in der Erscheinungen Flucht vermißt. Die stattliche Biographie erschien bei Beck, München 1913.

**) Man muß sich einige Nietzsche-Worte über Wagner, die Deutschen und das Christentum vergegenwärtigen: „Es sind meine Feinde, ich bekenne es, diese Deutschen; ich verachte in ihnen jede Art von Begriffs-

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vieles erklärt sich auch aus der damaligen Zeit. Milliardensegen hatte sich nach dem Kriegsjahr über Deutschland ergossen; es war ein Emporschäumen der Industrie, des Materialismus; es begannen die bösen Gründer- und Schwindlerjahre. Gegen diese niedren Zeitinstinkte kämpfte Nietzsches Ekel. Der schöpferische Wagner seinerseits versuchte ein Seitenstück zu Bismarcks politischem Werk: er stellte seine Festspielidee in das geistige Deutschland. Nietzsche war Feuer und Flamme für den großen Gedanken, beteiligte sich an der Grundsteinlegung (1872) und warb für Bayreuth auch noch in den nächsten Jahren. Doch schon kamen Verstimmungen, Verdüsterungen, Zweifel. Im kurzen Krankenpflegerdienst (1870) hatte er sich die Ruhr geholt. Hernach brach bei dem sehr kurzsichtigen, seine Augen überanstrengenden Gelehrten ein Augenleiden mit Kopfschmerz und Schlaflosigkeit aus. Und von dieser Zeit ab, gegen Mitte der siebziger Jahre, ist Nietzsche eigentlich nicht wieder ganz gesund geworden. Den Anstrengungen und Enttäuschungen der Bayreuther

---

und Wert-Unsauberkeit, von Feigheit vor jedem rechtschaffenen Ja und Nein. Sie haben, seit einem Jahrtausend beinahe, alles verfilzt und verwirrt, woran sie mit ihren Fingern rührten; sie haben alle Halbheiten — Drei-Achtelsheiten! — auf dem Gewissen, an denen Europa krank ist; sie haben auch die unsauberste Art Christentum, die es gibt, die unheilbarste, die unwiderlegbarste, den Protestantismus auf dem Gewissen" u. s. w. So redet der protestantische Pfarrerssohn („Wille zur Macht"). Wagner ist ihm „ein Verführer großen Stils. Es gibt nichts Müdes, nichts Abgelebtes, nichts Lebensgefährliches und Weltverleumderisches in Dingen des Geistes, das von seiner Kunst nicht heimlich in Schutz genommen würde u. s. w." Man könnte für diese und ähnliche Paroxysmen als psychologische Begründung Nietzsches Augenleiden und nervöse Kopfschmerzen nebst Schlafmitteln und dem „Javanischen Beruhigungsmittel" anführen, von welch letzterem die Schwester bedenkliche Wirkungen feststellt (Lachkrämpfe). Aber das kann nur die Tonschärfe erklären, nicht die Abneigung selber. Die liegt in Nietzsches Geistesstruktur. Scharf ist übrigens der Bayreuther Standpunkt gegenüber Nietzsche in der Schrift von Chr. v. Ehrenfels betont: Wagner und seine Apostaten (Wien 1913).

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eröffnungsfeier (1876) war der sensitive und kränkelnde Individualist nicht mehr gewachsen. Er blieb von jetzt an abseits, mit Eigensinn, Stolz und Bissigkeit um seine selbständige Meinung und sein neues Menschenbild gegen alles und alle kämpfend.

War es in gewissem Sinne vielleicht auch ein Kampf des Wortes gegen das Überwuchern der äußeren Musik? Hat nicht Nietzsche die Musik gleichsam hereingeholt in Ton und Rhythmus seiner Prosa?

Man darf auch den bedeutsamen Unterschied in den Lebensschwingungen bei Wagner und bei Nietzsche nicht übersehen. Dort der Musiker, ein kleiner, überaus zäher und lebhafter Mann, umgetrieben in allen Musikstädten Europas, sich wehrend gegen Intriguen, Geldnot, Skandale, Anfeinder, ununterbrochen in schaffender Bewegung — leidenschaftlich verehrt von begeisterten Freunden, unter denen ein König war — schließlich im stillen Bayreuth und im noch stilleren Venedig endend. Was man auch an seinen Energien tadeln mochte: er hat sich durchgesetzt. Er hat sein Bayreuth geschaffen, er hat sein Schlußlied von Parsifal geformt.

Nietzsche aber unendlich einsam! „Damals" — so sagt er selbst („Menschliches, Allzumenschliches", II, Vorrede) — „lernte ich erst jenes einsiedlerische Reden, auf welches sich nur die Schweigendsten und Leidendsten verstehen: ich redete, ohne Zeugen oder vielmehr gleichgültig gegen Zeugen, um nicht am Schweigen zu leiden. . . . Damals lernte ich die Kunst, mich heiter, objektiv, neugierig, vor allem gesund und boshaft zu g e b e n, — und bei einem Kranken ist dies, wie mir scheinen will, sein ‚guter Geschmack'?" . . . Man muß sich ihn vorstellen, wie er durch eine graue Schutzbrille gleichsam von den lebendigen Mitmenschen abgesperrt ist und sich meist im Klima des Hochgebirges aufhalten muß. Die Liebe spielt in seinem Leben keine Rolle. Sein Lebensfeuer sammelt sich um den Kopf, den immer wachen, rastlos arbeitenden, leidenden Kopf. Seine Schaffensweise ist aphoristisch; es ist in seinen Prägungen etwas wie Gereiztheit oder Gespanntheit; er wird ein kritischer Umwerter aller Werte, die von den Schaffenden unten in der Lebens-Ebene geprägt worden. Auch sein Zarathustra ist durch das Medium des Intellekts hindurchgegangen.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Immer ist dieser Denker auf hohen Bergen; aber Parsifal steht auf warmer Frühlingsaue, liebend und von Liebe umgeben. Löwe, Adler, Schlange sind Zarathustras Tiere; des Gralkönigs symbolische Begleitung sind Schwan und Taube. Jener weiß gut mit Pfeilen zu schießen: aber Parsifals Lanze will nicht verwunden, sondern heilen.

Und so verstehen wir des einsamen Verbannten ergreifend friedloses Nachtlied:

„Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

„Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

„Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.

„Licht bin ich: ach, daß ich Nacht wäre! ... Ich kenne das Glück des Nehmenden nicht. ... Das ist meine Armut, daß meine Hand niemals ausruht vom Schenken. ... Ach, Eis ist um mich, meine Hand verbrennt sich an Eisigem! Ach, Durst ist in mir, der schmachtet nach eurem Durste! Nacht ist es: ach, daß ich Licht sein muß!"

Und wir denken an jenes kurze Gedicht des immer schlaflosen Mannes:

„Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich! ..."

Es liegt Tragik in Nietzsches Schlaflosigkeit. Wie heilig und heiligend ist doch der gute Schlaf! Im Schlaf steigen wir empor in die Länder des Traumes. Diese geheimnisvollen Traumländer sind ja gerade das religiöse und dichterische „Jenseits", aus dem uns Gestalten und Gesichte besuchen. Vom Schlaf ausgeschlossen sein,

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heißt vom Jenseits ausgeschlossen sein. Was übrig bleibt, ist Dialektik, Scharfsinn, Rationalismus. Der wahrhaft Freie, dessen Pflichtgefühl ihn von innen heraus bestimmt, bleibt selbstverständlich „der Erde treu", denn hier ist ja sein Arbeitsfeld. Aber er wird nicht auf die wohltätigen kosmischen Gaben des Schlafens und Träumens — des Träumen-Dürfens — verzichten. Hier ahnt er das Feinste. Diese Geheimnisse sind „jenseits": — jenseits des Verstandes. Nur durch liebendes Erlebnis und zartes Erträumnis werden die innigsten Feinheiten aller Poesie und Religion erfaßt.

Wir achten den taghellen Scharfschützen Zarathustra; aber wir lieben Parsifal. Stark ist der Haß, stark der Wille zur Macht; und ich möchte den Bazillus Nietzsche in unsrer modernen Literatur wahrlich nicht unterschätzt wissen. Wir fürchten ihn nicht; wir werden ihn verdauen und verarbeiten; wir werden ihm dankbar sein. Er ist eine Gesundheitsprobe. Aber die schöpferische Liebe ist im Leben und in der Geistesgeschichte doch wohl die allerstärkste Macht.

* * *

So betonen wir denn zusammenfassend unsre Erkenntnis, daß man zu Gott und Menschen nur durch das Erleben der Liebe gelangt. Liebe ist der heilige Gral, ist die blaue Blume. Haß scheidet, Liebe bindet. Dem hoheitvollen Christus des Johannes-Evangeliums ist Gott ein liebender „Vater"; zu ihm spricht der Sohn nicht gebrochen, sondern königlich, nahe, innig, als Verwandter zum Verwandten. „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war."

Neben der ruhevollen Hoheit solcher kosmischen Sprache erbleicht alles, was von Menschen erdichtet worden.

Darum kann nicht zugegeben werden, daß liebende Verehrung des Christus ein Zusammenbruch am Kreuze sei. Wille zur weltumarmenden Liebe ist eine Steigerung des Willens zur Macht; Parsifal

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Steigerung Siegfrieds.*) Und Tempeldienst mit Ritual und Kultus braucht gegenüber dem Freidenkertum durchaus keine Unfreiheit zu sein; ebensowenig wie Milde und Mitleid gleichbedeutend sind mit Schwäche. Hier ist irgendwo der Punkt, wo es im Nietzscheanismus und Intellektualismus der Gegenwart fehlt: die glutvoll den ganzen Organismus belebende, glutvoll werbende und wärmende und hinreißende Herzensgenialität — sie hat sich in dieser Geistesrichtung weniger entwickelt als der kritische Verstand. Auch die allen Indogermanen tief eingeborene Ahnung von der spirituellen Welt der „Götter und Geister", der waltenden Mächte und Meister, wird von diesem kalten Verstandestum abgelehnt, aber damit freilich nicht aus unseren Seelentiefen hinwegbewiesen.

Unbedingt genial in ihrer Art ist Nietzsches Prosa. Welche Geschmeidigkeit und Geistigkeit des Ausdrucks! Nietzsches Ideal liegt in der Richtung Bizet-Mozart: elastisch, antik-heiter, stolz und biegsam, amoralisch und künstlerisch — und so schreitet oder tanzt auch seine Diktion, oft freilich dem virtuosen Seiltänzer benachbart, der

*) Diese Ansicht dringt allgemein durch. „Ehe Parsifal wissend wird, gleicht er dem lebenslustigen und tatfrohen Siegfried auf ein Haar.... Die Hoheit seiner Aufgabe erfüllt er aber dann mit einem so starken Bewußtsein von seinem Werte, daß er, ein Herrenmensch im besten Sinne des Wortes, sich selbst zum neuen Gralskönig macht. Mit vollstem Recht sagt A. Lorenz in seinem trefflichen Aufsatz ‚Parsifal als Übermensch' (‚Musik', I. Jahrgang), daß der Übermensch-Gedanke im Parsifal das erhabenste Abbild gefunden habe, während uns der lachende, tanzende und genießende Übermensch, den Nietzsche-Zarathustra verkündet, als Verzerrung dieses Idealbildes erscheinen müsse." (Seiling, R. Wagner, München 1914.) Bemerkenswert ist noch der Umstand — wie Seiling hervorhebt — daß „Parsifal" musikalisch eine Art Versöhnung zwischen den beiden Konfessionen bedeutet: „Der den Tannhäuser durchwehende Katholizismus und der die Meistersinger beherrschende Protestantismus ist hier zu einer höheren Einheit harmonisch verbunden"; es ist ein „doppelter musikalischer Stil"; die auf die mystischen Vorgänge bezügliche Musik ist im Geiste Palästrinas und Orlando di Lassos gehalten, die Chöre der Gralsritter lehnen sich an Bach und Händel an.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/mnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Absicht nach aber „glühend und stark wie eine Morgensonne, die aus dunklen Bergen kommt". Zarathustra ist im Vorteil, wenn man sein Gegenbild Parsifal nur aus dem Text kennt. Da fallen uns Kundrys Ekstasen und die Klagen des Amfortas leicht auf die Nerven. Aber sobald die erhabene Musik ertönt, schweigen die Bedenken: wir sind im Märchenland.

Lieben und lösen, helfen und heilen — das ist des Märchenlands schönste Tugend. Wer Wagners Werk und Regenerationslehre als tatkräftiges Ganzes umfaßt; wer Nietzsches tiefste Sehnsucht aus dem Chaos seiner Aphorismen heraushört: der wird spüren, daß hier zwei Genies auf getrennten Wegen und mit verschiedenen Mitteln einen *großen Menschentypus* gesucht haben. Vielleicht doch denselben? Vielleicht den *schaffenden Menschen* in uns, das *Genie in uns*, das wir alle frei zu machen trachten?

Soll aber schon von Pessimismus gegenüber der äußeren Welt die Rede sein, so ziehen auch wir vor, es wenigstens heroischen Pessimismus zu nennen, wobei wir das *Heroische* besonders betonen; denn es liegt im wahren Heroentum eine Ergänzung und Aufhebung des Pessimismus. Der Heros ist geistgläubig und weiß, daß der Geist siegt, auch wenn der Einzelmensch erliegt. So gehen Gobineaus Helden in seiner Dichtung „Amadis" zwar unter, äußerlich überwältigt, aber innerlich ungebrochen; denn ihre Seelen steigen empor zur Gottheit.*)

Auch in Gobineaus Dichtung „Amadis" tritt Parzival auf in einer Unterredung mit einem indischen Büßer. Und zwanglos schließt es nun unseren Gedankenbau ab, wenn ich hier eines meiner eigenen Gedichte folgen lasse, das in freier Gestaltung jenes Gobineau-Motiv behandelt und zugleich unser Endergebnis in Worte faßt:

---

*) Man vergleiche dazu meine Studie über Gobineaus Heldenlied: „Gobineaus Amadis und die Rassenfrage" (Wege nach Weimar, Band V; auch als Sonderschrift: Stuttgart 1908). — Das Gedicht „Parsifal und der Büßer" ist meiner Sammlung „Lichtland" entnommen (Stuttgart 1912).

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Parsifal und der Büßer

Am Wildbach war's, da traf er einen Büßer,
Der herbstgrau saß, vom Lenz umsonst beleuchtet.
„Mich dünkt der diamantne Tropfen süßer
Als du, wenn sich die Morgenwelt befeuchtet.
Und reinlicher des Baches Schaumgefäll,
Mein Silberpanzer edler als dein Fell!"

So schalt Held Parsifal. Es war sein Schimmel
Gleich seinem Panzer: Licht ging aus von beiden.
Er hatte sich gelöst vom Volksgewimmel,
Um unter Abenteuers Lust und Leiden
Ein Mann zu bleiben, keine tote Zahl,
Die Tempelburg zu suchen und den Gral.

Der Büßer tauchte seine Muschelschale
Und schlürfte langsam aus der kalten Quelle;
Langsam und ernst, vergleichbar dem Chorale,
Kam dann die Antwort aus dem rauhen Felle.
„Du reitest durch das Irrsal fort und fort,
Doch ich durchdenke hier ein einzig Wort.

Vernimm das Wort, das ich mit schwerem Munde
In Buß- und Bettlerwürde dir verkünde:
Dich brennt noch nicht die letzte Seelenwunde,
Denn dich durchdrang noch nicht das Urwort Sünde!
Jedoch nicht Reitens Trotz und Ungeduld
Erlöst dich von dem Donnerton der Schuld!"

So schwermutsvoll verklang des Büßers Mahnung.
Den Ritter, der an seinem Hengste lehnte,
Durchflog von fern die ungefähre Ahnung,
Was dieses Mönchs Gewissensnot ersehnte.
Er sann. Dann sprach er: „Freund, wir sind verwandt,
Im Wechsel suchen du und ich Bestand.

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wir suchen Ew'ges: Du mit Geisteskräften
Dich reinigend von jeder niedren Regung,
Und ich, getrieben von des Blutes Säften,
Draußen in Tat, Gestaltung und Bewegung.
Ritterlich beide, suchend um und um —
Wir suchen beide hehres Menschentum."

„Und finden niemals!" rief der Klausner bitter,
„Denn diese Welt ist unausrottbar sündig!"
„So schaffen wir die beßre!" klang vom Ritter
Die ritterliche Antwort hell und bündig.
„Du hoffst?" — „Ich hoffe!" — „Schaffst?" — „Ich greife zu!"
„Doch mich erquickt das Trostbild ew'ger Ruh'".

„Des Heilands Blut", begann der Mönch aufs neue,
„Hat Kraft, aus Erdenlastern uns zu erlösen.
Er ging voran, wir halten ihm die Treue
Und folgen ihm aus dieser Welt des Bösen.
Dies ist mein Gral, dies ist mein Eins-ist-not:
Ich suche Christus — und in ihm den Tod."

„Ich suche Christus — und in ihm ein Siegen!"
Rief Parsifal, geschwellt vom Flammendrange.
„Dein Suchen, Alter, ist ein Unterliegen,
Und dein Gebet gleicht einem Grabgesange.
Doch mir ist Christi Blut, das niederfließt,
Ein Trank, der Feuer in die Seele gießt.

Denn immer reicher will ich, immer größer
Dies wundersame, unerschöpfte Leben;
Zum Umgestalten hat es mein Erlöser
Und mein Verklärer in die Hand gegeben.
Ich will's durchdringen mit des Lichtes Strahl —
Dies ist mein Eins-ist-not, mein heil'ger Gral!"

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und seine Glut bezwang den dürren Alten
Und schürte dort ein fast erloschnes Feuer.
„Jüngling, zieh hin! Laß deinen Schild zerspalten!
Sei guter Kampf dir neu und immer neuer!
Doch trägst du Wunden ehrenvoll davon —
So komm, ich pflege dich wie meinen Sohn!“

Und Parsifal sprang in die rote Decke
Des weißen Rosses und ritt dankend weiter.
Der schwere Gaul zerstampfte Kraut und Schnecke,
Des Ritters Herz war fest, sein Auge heiter.
Die Wüste kam; es lag im Sand verdorrt
Manch bleicher Schädel — doch der Held ritt fort.

— — Wir haben im Elsaß oft entzückende Abendröten. Da scheint sich Erd' und Himmel zu vermählen: der leuchtende Gral der entzündeten Himmel fließt über in das widerleuchtende Rheingold der Gewässer. Und in der zusammenfließenden Herrlichkeit strebt das Münster empor, Rheingold und Gral verbindend, ein Tempel der Ewigkeit und doch aus demselben irdischen Sandstein gebaut wie unsre Wohnhäuser und wie unsre Berge. Die Triebkräfte von unten haben sich gleichsam veredelt, die Geistkräfte der Höhe haben sich mitarbeitend herabgelassen in die feste Wirklichkeit.

Ist dies nicht das Ideal?

Und so lassen Sie mich schließen mit einem Blick auf das Land, in dem wir uns über so erhabene Probleme unterhalten haben!

Wir sind im Elsaß. In einem Land also, das von großen und kleinen Kämpfen je und je durchsetzt war; in einem Lande, das seiner ganzen Länge nach vom Rheinstrom bespült wird, von jenem Rhein, der am Worms der Burgunden und am Xanten des Helden Siegfried vorüberströmt, der oft unser Ackerland überschwemmt hat, mühsam in seinen Leidenschaften gebändigt und in einen Damm gezwängt — der uralte mächtige Rhein, der Vater des Rheingoldes. An diesem Rhein entlang standen in einem der furchtbarsten Jahrhunderte

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

— als die Päpste in Avignon mit dem deutschen Kaiser auf Tod und Leben rangen, als der schwarze Tod, die Judenverbrennungen, Bann und Interdikt und Raubfehden bis in Familien und Ritterburgen hinein alles erbitterten und entzweiten: — da standen an diesem Rhein entlang friedvolle Hüter des heiligen Grals. In Konstanz und Basel Heinrich Seuse, genannt Suso; in Straßburg Johannes Tauler; in Köln Meister Eckehart; in Groendalen am Niederrhein Ruysbroeck — vier Zeitgenossen von jener religiösen Leuchtkraft, die man damals Mystik nannte. Wieder ging vom Elsaß aus eine seelenvolle Malerei, gipfelnd im Kolmarer Martin Schongauer und später in Mathias Grünewald. Später wurde droben in Rappoltsweiler geboren jener Philipp Jakob Spener, der als Vater eines gesunden Pietismus ein Fortsetzer der alten Mystik scheint. Als Gralshüter dürfen wir in Sankt Odilias Land noch viele treue Männer und Frauen nennen, nicht zuletzt den Erzieher Pfeffel und auf seinen Bergen mitten in der Revolution die Zeder Oberlin. Über ihnen und ähnlichen Gestalten schwebte die Taube des Friedens, des heiligen Grals, während rund umher der Drache der Zwietracht an der Arbeit war. Und es sollte uns Elsässern ganz besonders denkwürdig und bedeutsam sein, daß vom Elsaß der erste Weihnachtsbaum in die moderne Kultur ausgegangen ist: ein Baum des Lebens, des Lichtes, der Liebe mitten in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges.

Könnte man daraus etwas wie eine Sendung des tieferen elsässischen Geistes erkennen?

So wünsch' ich dem Land am Rhein, zu dessen Menschen ich hier spreche, auch heut' und in Zukunft Männer des erwärmenden Humanitätsideals, Frauen des herzensgenialen Idealismus. Wie ein einziger roter Tropfen ein ganzes Glas Wasser rot färben kann, so können wenige Herzen von Leuchtkraft die Atmosphäre eines ganzen Volkes durchwärmen und erleuchten. Wir haben genug des Haders hier im Elsaß — mögen sie nun kommen, mögen sie wirken und leuchten, die Genies des Herzens, die

Gralsritter!

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Friedrich Lienhard:

Der Spielmann

Roman aus der Gegenwart

10. Auflage. 3 Mark, geb. 4 Mark

Inhalt: Erſter Teil: Fernfahrt. 1. Kapitel: Der Wanderer. 2. Kapitel: Titanic. 3. Kapitel: Die Freundin. 4. Kapitel: Der Troubadour. 5. Kapitel: Lourdes. 6. Kapitel: Die Verlobung. Zweiter Teil: Einkehr. 7. Kapitel: Der Gralsberg Montſerrat. 8. Kapitel: Am Genfer See. 9. Kapitel: Weimar. 10. Kapitel: Kaiſergeſpräch auf der Wartburg. 11. Kapitel: Eliſabeth. 12. Kapitel: Der Gutsherr.

Aus den neueſten Beſprechungen:

Hannoverſcher Courier: ... Es iſt ein feſſelndes Kunſtwerk, das Lienhard uns beſchert. Ein Kunſtwerk nach Lebensgehalt, Gedankentiefe, Phantaſie und Stil....

Der Reichsbote: ... ein Buch voll Idealismus, Poeſie und wahrer Schönheit....

Die Poſt: ... Und dieſe Sprache, deren ſich Lienhard bedienen kann, dieſe bunte, flüſſige, ſenſationsloſe und doch ſo eindringliche Sprache!...

Die Bücherwelt: ... Wer ſich mit allgemeinen Menſchheitsproblemen befaßt hat, ... wird das Buch mit großem Nutzen und Genuß leſen können....

Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
COLUMBIA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
COLUMBIA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
COLUMBIA UNIVERSITY

COLUMBIA UNIVERSITY
0035788852
ML 410
W17
L52
NON-CIRCULATING
NON-CIRCULATING
Digitized by Google
Original from
COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from COLUMBIA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-30 17:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/nnc1.cu01741349
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google